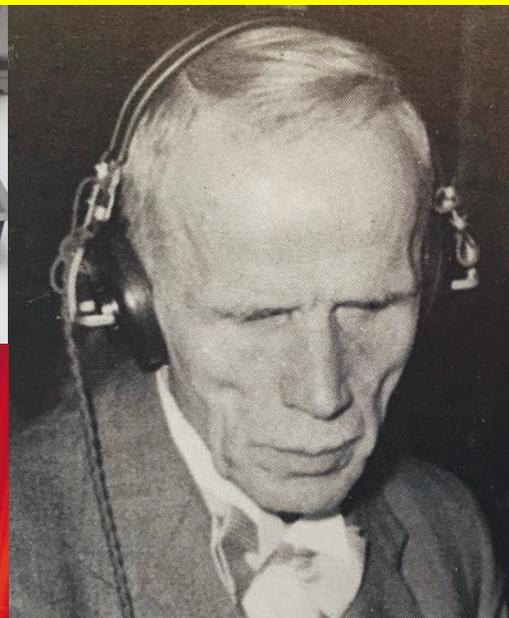




UNSERE GESCHICHTE: WEG ZUR SELBSTHILFE



UNSERE GESCHICHTE: WEG ZUR SELBSTHILFE

Impressum

Herausgeber:

Schweizerischer Blinden- und
Sehbehindertenverband SBV
Könizstrasse 23
3001 Bern
031 390 88 00
info@sbv-fsa.ch
sbv-fsa.ch

Redaktion:

Alfred Rikli, Marja Kämpfer Ackermann

Grundlagen:

Protokolle der Delegiertenversammlungen;
Mitgliedermagazine; 75 Jahre SBV Rückblende,
Querschnitt – Perspektiven

Publikationsjahr: 2022

Fotos: SBV FSA

Sprachausgaben:

Deutsch, Französisch

Form:

Schwarzschrift Print und barrierefreies PDF

Druck und Layout:

Ediprim AG

© Bitte Texte und Bilder nicht ohne die Genehmigung des Schweizerischen Blinden- und Sehbehindertenverbands verwenden oder kopieren.
Danke.

Inhalt

Impressum.....	2	100 Jahre SBV.....	45
Vorwort.....	7	SBV in der Öffentlichkeit.....	49
Einleitung Generalsekretär	9	Neue Vorzeichen nach der Solsana	53
Teil 1: Geschichte	11	Teil 2: Interviews.....	57
Drei Pioniere – drei Forderungen	11	Hansburkard Meier.....	57
Schweizerischer Blindenbote	13	Jugend und frühes Erwachsenenalter.....	57
Aktivitäten und Angebote	17	Erneut in der Schweiz	58
50 Jahre Blindenverband	20	Verbandswesen.....	58
Politisches Engagement.....	22	Manch Getrübtes	60
Eigenes Ferienheim	24	Helga Gruber	61
SBV-Beratungsstellen	28	Der Anfang	61
75 Jahre SBV.....	32	SBV	61
3000 Mitglieder und neue Organisation	35	SBV-ASKIO-CAB	62
Ausbau der Freizeitateliers	39	Dr. iur. Erich Steinmann.....	64
Finanzen – ständiges Auf und Ab	42	Sein Weg zum SBV.....	64
		Verbandsleben	64
		Zukunftsvision	66
		Roger Cosandey	67
		Jugend.....	67
		SBV	67
		Zusammenschluss SBV – ARAM.....	68
		Bedeutende Ereignisse.....	68

Ausblick.....	69	Erinnerungen.....	82
Hans-Ueli Willi	70	Max Sommerhalder	83
Jugend.....	70	Jugend.....	83
Zentralvorstand	70	SBV	84
Rückblick und Ausblick	72	Verbandsziele und -sorgen	85
Dr. Urs Kaiser.....	73	Thema Zentralsekretäre	85
Wie ich SBV-Zentralsekretär wurde.....	73	Bedeutende Ereignisse	86
Grosse Veränderungen in sehr kurzer Zeit	73	Zukunft.....	86
Die Zeit des grossen Wachstums.....	74	Remo Kuonen	87
75 Jahre SBV	75	Jugend.....	87
Verstärkte Präsenz in der Öffentlichkeit.....	75	Stellensuche	88
Das Potenzial elektronischer Hilfsmittel	75	SBV-ARAM.....	88
Erfolgreiche Mittelbeschaffung	76	Geldsegen	89
Die Phase als Fachmitarbeiter	76	Stiftung Schweizerische Blindenhilfe	89
Die Apfelschule.....	77	SBV und BSV	90
Vorstandsarbeit	77	Zukunftsgedanken	91
Felix Schneuwly	78	Tarcisio Bisi*.....	93
Regionalsekretär Deutschschweiz	78	Blidor	93
Zentralsekretär	78	Im Haus der Familie Bisi.....	94
Erreichtes und Verpasstes.....	78	Projekte.....	94
Zukunft.....	79	Casa Sorriso	95
Christian Hugentobler	80	Neue Casa Sorriso	96
Der Anfang	80	Rino Bernasconi	98
SBV damals und heute	80	Jugend.....	98
Besonderheiten	81	Seine Unitas	98

Zukunft.....100

Sandro Molinari101

Jugend..... 101

Präsidium 101

Rose-Marie Lüthi Kreibich..... 103

SBb – SBV, der Blick von der andern Seite 103

Und die Zukunft?.....104

**Teil 3: Verbandspräsidenten und
Zentralsekretäre 105**

Teil 4: Sektionen 107

Sektionen 107

**Schweizerischer Blinden- und
Sehbehindertenverband SBV 108**

SBV-Beratungsstellen.....108

Bildungs- und -Begegnungszentren SBV108

Generalsekretariat.....108

Secrétariat romand.....108

Kontakt108

Vorwort

Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist. Diese Feststellung machte niemand Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832). Und sie gilt in besonderer Weise für das vorliegende Werk «SBV – Geschichte und Interviews».

Vergangenes, Begebenheiten, Überraschungen – im digitalen Zeitalter überholt sich alles täglich, ja sogar stündlich selbst. Alles, was war, verkommt bestenfalls zur vernebelten Anekdote, im schlechtesten Fall zu Material für den Papierkorb. Ein Verband, welcher sich einzig auf den rapiden Verbrauch an Gegenwart einlässt, seinen Werdegang und seine Historie entsorgt und alles auf null stellt, tut dies auf eigene Gefahr.

Gerade deshalb und weil uns allen die Gegenwart wichtig sein muss, legen wir Ihnen, geschätzte Verbandsmitglieder, verehrte Damen und Herren, liebe Leserinnen und Leser, diese Chronik vor. Sie erzählt die Geschichte unserer Selbsthilfe mit zahlreichen eingebauten Quellen, Aktivitäten, Episoden, Errungenschaften und Rückschlägen. Sie werden feststellen: Die grossen und die kleinen Fragen, die uns heute bewegen, verweisen immer auch auf etwas Vergangenes. Anders gesagt: Die Vergangenheit ist unweigerlich in der Gegenwart präsent.

Historia magistra vitae? Ist Geschichte unseres Verbands und damit die vorangegangene Zeit von 1911 bis heute auch Lehre für unsere Zukunft und deren Gestaltung? Ich meine ganz klar: Ja. Und ich erinnere mich an die drei Forderungen unserer Gründerväter. Es sind dies die Postulate



SBV auf dem Bundesplatz

– übertragen in die heutige Zeit – einer starken, einzigen Stimme blinder und sehbehinderter Menschen in diesem Land, unsere vollumfängliche Integration in den Arbeitsprozess und schliesslich unser Recht auf einen angemessenen Lebensstandard für uns und unsere Familien sowie die staatliche Pflicht zur stetigen Verbesserung unserer Lebensbedingungen.

Wenn das vorliegende Werk eines anmahnt, dann Demut vor unseren Vorkämpferinnen und Vorkämpfern im SBV. Ich wünsche uns allen einen weiterhin entschlossen kämpfenden SBV und Ihnen eine lehrreiche, durchaus auch amüsante Lektüre.

Roland Studer, Präsident des SBV

Einleitung Generalsekretär

Am Anfang stand die Idee: Nach nunmehr über 100 Jahren SBV war es an der Zeit, unseren Verband unter dem Gesichtspunkt seiner Geschichte und seines Werdegangs von den Anfängen bis zum heutigen Tag zu präsentieren. Geht man von einem Generationenintervall von durchschnittlich dreissig Jahren aus, so lässt sich herleiten, dass unser Verband von unseren vertrauten Vorfahren gegründet wurde. Eine Zeitspanne, welche sich aus heutiger Perspektive überblicken lässt.

Wir nutzten zwei Ansätze – hier die Verbandsgeschichte und dort deren Protagonisten. Zur Verbandsgeschichte. Sie ist ganz besonders, oftmals bewegt und auf jeden Fall immer abwechslungsreich. Die Grundlagen sind echt, verbürgt und nachvollziehbar. Zu den Interviews. Ausgewählte, unsere Verbandsgeschichte prägende Mitglieder sollten zu Wort kommen mit der Darstellung ihres ganz persönlichen Bezugs zum SBV. Es sind dies ihre eigenen Erlebnisse, Meinungen, Einschätzungen und Standpunkte. Zum Teil entstanden die Interviews im Dialog, zum Teil wurden sie selbst verfasst.

Die Verbandsgeschichte bestimmt die Reihenfolge der Interviews. Während die Deutschschweiz und die Suisse romande die SBV-

Geschicke gewissermassen gemeinsam prägten, formte sich in der italienischen Schweiz die eigene Selbsthilfe blinder und sehbehinderter Menschen.

Die Chronologie soll dem Leser, der Leserin einen zeitlich geordneten historischen Überblick verschaffen. Die Interviews mit Zeitzeugen sollen auch gemeinsame Erinnerungen aufleben lassen. Natürlich gehe ich davon aus, dass möglichst viele beide Teile des vorliegenden Werks mit Interesse lesen.

Wir freuen uns, Sie weiterhin als treue Mitglieder unter uns haben, als neue Mitstreiterinnen und Mitstreiter willkommen heissen oder zu unseren engagierten Förderern, Förderinnen der Selbsthilfe blinder und sehbehinderter Menschen zählen zu dürfen.

Ich wünsche allen eine inspirierende, kurzweilige Lektüre.

Kannarath Meystre, Generalsekretär

Teil 1: Geschichte

Drei Pioniere – drei Forderungen

Im Januar 1911 haben Blinde im Raum Bern die Notwendigkeit erkannt, dass man sich zur Wehr gegen Gefahren, Bevormundungstendenzen und Ähnliches zusammenschliessen muss. Der Zweck dieses zunächst bernischen Verbands war die baldmögliche Gründung eines nationalen Blindenverbands. Bereits fünf Monate später wurde in Lausanne der nationale Blindenverband gegründet. Drei blinde Männer, Dr. h.c. Theodor Staub, Zürich, Dr. iur. Emil Spahr, Bern, und Georges Guillod, Lausanne, entwarfen die ersten Satzungen, die ihnen am Pfingstmontag, 5. Juni 1911, auf der Veranda des Lausanner Asile

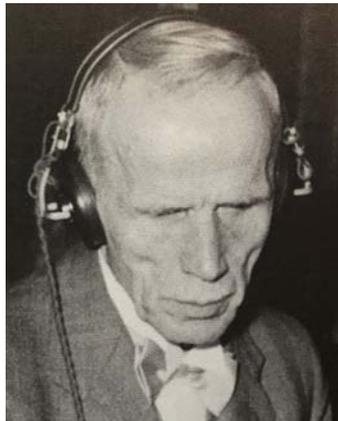
Gabrielle Dufour, als Gründungsdokument dienten. Die Stiftung Asile des aveugles, gegründet in Lausanne im Jahr 1843, bietet Dienstleistungen im Fachgebiet der Augenkrankheiten. Das Gründungskapital für die neue Organisation, gestiftet von Theodor Staub, betrug 100 Franken (geschätzter heutiger Wert: rund 2000 Franken).

Drei Pioniere formulierten drei Forderungen:

- Mitspracherecht in allen Blindenorganisationen
- Tariflich festgelegte Löhne in den Blindenwerkstätten
- Befreiung von der Armengenössigkeit



Theodor Staub,
(26.8.1864–
8.2.1960)



Emil Spahr,
(1.11.1887–
18.5.1978)



Georges
Guillod,
(18.6.1880–
18.8.1954)

Erster Blindenverbands-Präsident war der Gründer der Schweizerischen Blinden-Leihbibliothek Zürich, Theodor Staub. Weil persönliche Zusammenkünfte mit finanziellem Aufwand verbunden waren, sahen die Satzungen zunächst die Publikation eines Blindenorgans vor. Mit der Realisierung musste zugewartet werden, denn erst war die Basis zu verstärken. Nach der Berner Ortsgruppe wurde am 23. November 1912 jene in Zürich gegründet, gefolgt von den Sektionen Suisse romande (1920), Basel (1924), Zentralschweiz und Sankt Gallen (1925), sodann die Ortsgruppen Spiez und Thurgau. Etwas später wurde in Biel die Groupe amicale ins Leben gerufen (1955).

Schweizerischer Blindenbote



Blindenbote 1922

Am 25. März 1914 war es so weit. Die erste Ausgabe des Organs des Schweizerischen Blindenverbands erschien in einer Auflage von 5000 Exemplaren unter dem Titel *Schweizerischer Blindenbote*. Ein Jahresabonnement mit zwölf Ausgaben kostete 2 Franken, für das Ausland zusätzlich 60 Rappen. Für Mitglieder war das Verbandsorgan gratis, Nichtmitglieder zahlten für die Einzelnummer 20 Rappen. Etliche Inserenten, darunter die Magazine zum Globus in Zürich, ein Merceriegeschäft und eine Nähmaschinen-

firma, trugen zur Finanzierung des Blatts bei. Sie bezahlten für die eingespaltene Petitzeile 40 Rappen, für die Reklamezeile 50 Rappen. 1959 wechselte der *Blindenbote* das Kleid und das Verbandsorgan erschien neu vierteljährlich unter dem Namen *Der Weg*.

1919 markierte eine erste Wende. Es verstarb der Redaktor des Verbandsblatts, Adolf Solandmeier (1871–1919), ein in Zürich wohnhafter erblindeter Buchdrucker. Er besass die Konzession

für die Herausgabe des *Blindenboten*. Nun ging dessen Verwaltung an den Verband über. Ab diesem Zeitpunkt besass der Blindenverband eine erste regelmässig fliessende Einnahmequelle. Im selben Jahr wurde Dr. Eugen Wendling Präsident, Theodor Staub wurde Ehrenpräsident.

1919 erliess der Schweizerische Bundesrat an die eidgenössischen Räte die Botschaft zur Schaffung einer Invaliditäts-, Alters- und Hinterlassenenversicherung. Das Parlament gab der AHV-Einführung den Vorrang, die IV war noch über Jahrzehnte zu erdauern. Die Behinderten hofften zu früh.

Es pulsierte frisches Leben im Verband, als das Büro im April 1921 feststellte: «Es wird studiert und geplant. Einige Projekte gewinnen bereits praktische Bedeutung.» Nach erfolgter Statutenrevision konnte sich der Verband auf seine vornehmste Aufgabe, die Schaffung besserer Verdienstmöglichkeiten für den normalbegabten strebsamen Blinden, konzentrieren. Die Bereitschaft einzelner Industriebetriebe, darunter die Schokoladefabrik Maestrani, damals mit Sitz in St. Gallen, kam den Verbandsbestrebungen entgegen. Ein halbblindes Mädchen erhielt die Gelegenheit, Schokolade in Stanniol (Zinnfolie) oder Pergamentpapier zu wickeln. Solche Fälle

wurden im Blindenverband aufmerksam verfolgt. Der Sekretär hielt sich in regelmässigen Sprechstunden verfügbar, Rat zu erteilen.

Zu Beginn der 20er-Jahre entstand der Blindenfreund-Kalender. Initiant und Redaktor der ersten Ausgaben war Ernst Grunder, Vorsteher der Bernischen Privat-Blindenanstalt Spiez.

Der *Blindenbote* vermeldete 1924 die Mitgliederzahl von 400 Blinden. In Zürich war das Verbandsbüro mit Berufsberatung und mit der Vermittlung beruflicher Ausbildung, gleichzeitig auch mit handfester Arbeitsbeschaffung, hinreichend beschäftigt. Auch die Suisse romande blieb nicht untätig. Hier wurde der *Messageur suisse des aveugles* lanciert.

Wo überall der Blindenverband tätig war, ging aus dem Bericht der Hauptgeschäftsstelle 1935 hervor. Der Verband zählte inzwischen 818 Mitglieder in sieben Sektionen: Bern, Spiez, Zürich, Zentralschweiz, Sankt Gallen, Basel und Westschweiz.

Die Kriegswirren ab 1939 brachten besonders für Blinde empfindliche Konsequenzen. So konnte man im *Blindenboten* vom 30. September 1939 lesen: «Der [erste] Weltkrieg hat viele Tausende von Blinden verursacht und dem Blindenproblem

neuen Auftrieb gebracht. Dasselbe wird voraussichtlich auch für den gegenwärtigen, europäischen Krieg zutreffen. Also heisst es für uns, auch für uns, sich aufrufen und weiter arbeiten, nüchtern, gütig, vereint, vielleicht sogar mit noch etwas mehr Bewusstsein und System als bisher, jedenfalls aber weiter arbeiten, sofern und solange wir können.»

In dieser Zeit übernahm Präsident Spahr die Redaktion des *Blindenboten* und die Hauptgeschäftsstelle zügelte als Berufssekretariat an seinen Wohnort Payerne VD. Der Blindenverband fiel auf durch ausgesprochen starke Aktivität. Augenfällig kam dies zum Ausdruck durch den Beschluss vom 1. Dezember 1940, sich mit weissem Stock in schwarzem Feld ein eigenes Verbandszeichen zu geben.



Logo mit dem weissen Stock

1946 wurde im Tessin die Sektion Unitas gegründet, zu einem Zeitpunkt, da der Blindenverband bereits 1100 Mitglieder zählte.

Paul J. Kopp und Gleichgesinnte – unter ihnen die spätere Zentralsekretärin Ella Joss – riefen die Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Kranken- und Invaliden-Selbsthilfeorganisationen (ASKIO, später agile.ch) ins Leben mit Gründungsakt am 3. Juni 1951. Präsident war Kopp selber, gefolgt von Helga Gruber. Der Blindenverband wirkte als Aktivmitglied mit.

Ab dem Jahr 1953 – gab es jeweils eine jährliche Vertrauenspersonenversammlung – wurde für den *Blindenboten* eine eigene Jahresrechnung geführt. Das Vermögen des Blindenverbands betrug mittlerweile 55 883 Franken (1952) bei einem ausgewiesenen Reingewinn von 3760 Franken.

Der Blindenfreund-Kalender wurde neu von Hallwag AG, einem 1912 in Bern gegründeten Verlag mit Druckerei, hergestellt und vertrieben. Dies im Jahr 1953 mit einem Reingewinn für den Blindenverband in der Höhe von 46 548 Franken. Kaum verwunderlich, dass der Verband nach einem Blindenferienheim Ausschau hielt und ab 1954 einen Budgetposten Ferienaktion einrichtete.

Derweil die Sektion Waadt 1954 eine sogenannte Mietzinsunterstützungskasse einführte.

Ein Novum für den Blindenverband war 1955 die Herausgabe einer Sonderbriefmarke, die auch in Philatelistenkreisen guten Absatz fand. Kaum verwunderlich, dass das Vermögen des Verbandes rasch wuchs, allein der Posten *Blindenbote* war auf über 62 000 Franken angewachsen. Dank dem erfolgreichen Absatz einer Sonderbriefmarke, welche im Jahr 1955 herausgegeben worden war, wuchs das Vermögen des Verbandes rasch an und der *Blindenbote* brachte dem Verband über 62 000 Franken ein.

Aktivitäten und Angebote

Die bereits beträchtlichen Einnahmen – der Blindenverband bekam für jeden verkauften Blindenfreund-Kalender 35 Rappen und wollte diesen Betrag 1957 um 10 Rappen erhöhen – liessen es zu, den Mitgliedern verschiedenste Aktivitäten anzubieten. Im Angebot waren etwa die Blindenerholung, das Blindeturnen, ein Radioprogramm in Brailleschrift sowie eine eigene Krankenkasse für Blinde. Letztere war 1922 ins Leben gerufen worden aus der Notwendigkeit heraus, dass Blinde Schwierigkeiten hatten, von Krankenkassen aufgenommen zu werden.

1957 gründeten Blinde, welche die konservative bis autoritäre Haltung des Blindenverbands nicht teilen konnten, den Schweizerischen Blindenbund (SBb) mit dem Zweck der praktischen Durchführung von Massnahmen, die eine weitgehende Verselbstständigung blinder und sehbehinderter Menschen in gesellschaftlicher, kultureller, materieller und beruflicher Hinsicht ermöglichen sollten. Der Prozess kam einer Spaltung gleich. Spätere Verhandlungen mit dem Ziel eines Zusammenschlusses fruchteten nicht, und es wurde im Blindenverband beschlossen: «Keine Koexistenz». Im SBb wurde umgehend mit Geldsammelaktionen begonnen.

Das Verbandssekretariat war dazumal in Zürich in den Räumlichkeiten des dortigen Blinden-Leuchtturms untergebracht. Der Blindenverband war seit 1956 dieser Genossenschaft angeschlossen. Diese hatte die Schaffung einer Eingliederungsstelle sowie eines schweizerischen Kulturzentrums zum Ziel. Im Blindenverband wurden Fachgruppen ins Leben gerufen: Stenotypistinnen, blinde Industriearbeiter. Die nicht auf Seheinschränkung spezialisierte IV und ihre Fachleute sollten vom Blindenverband unterstützt und beraten werden.

Im Rahmen einer gründlichen Statutenrevision ersetzte der Blindenverband die bisherige Vertrauenspersonenversammlung als oberstes Verbandsorgan durch die Delegiertenversammlung (DV). Die erste DV am 26. April 1959 im Bahnhofbuffet Zürich konnte Präsident Emil Spahr eröffnen: «Meine Damen und Herren stimmberechtigte Delegierte (Sektionen Basel, Bern, Ostschweiz, Romande, Unitas-Ticino, Zentralschweiz, Zürich; 22 Personen), ich habe von erlöschenden Amtes wegen die ehrenvolle Aufgabe, euch namens unserer Mitgliedsame zu begrüssen zur ersten Delegiertenversammlung des Blindenverbands gemäss unseren neuen Statuten. Ich erfülle diese Aufgabe hiermit, mir die Freiheit nehmend, als nach 26 Jahren und 10 Mo-

naten abtretender zuerst Vizepräsident und dann Präsident einige Minuten unserer kostbaren Zeit für ein Abschiedswort zu beanspruchen.» In einer sehr bewegten Zeit im Verbandsleben übernahm Gebhard Karst das Verbandspräsidium. Emil Spahr wurde Ehrenpräsident.

Seit 1911 betrug der Mitgliederbeitrag zwei Franken im Jahr, Erhöhungen wurden von den Delegierten stets abgelehnt. Jedes Mitglied erhielt aus der Verbandskrankenkasse jährlich 18 Franken, später 24 Franken. Als erster Versuch einer Mittelbeschaffungsaktion wurden 200 000 Taschen-Atlanten bestellt und versandt. Aus dieser Geldsammlung flossen 65 000 Franken Reingewinn in die Kasse des Verbands. Bereits ein Jahr später brachte die Aktion 130 000 Franken.

Der Blindenverband kaufte 1958 das Hotel Les Narcisses in Blonay. Blonay liegt über dem Genfersee auf 600 Metern über Meer, vier Kilometer östlich von Vevey. Allerdings erwies sich die Investition in finanzieller Hinsicht von Anfang an als problematisch: die Rechnung des Ferienheims war praktisch immer defizitär. Das Angebot wurde aber rege genutzt, und das Angebot war wesentlich kleiner als die Nachfrage. Daraus entstand der Gedanke, ein eigenes Ferienhaus zu

bauen. 1966 erwarb der SBV in Flims insgesamt über 7000 m² Bauland und liess einen Neubau mit rund 20 Zimmern planen. Allerdings explodierten die Kosten schon auf dem Papier. Ging man beim Projektbeginn zuerst von 1,4 Mio Franken aus, war 1971 bereits die Rede von 4,5 Mio Franken. Zudem wurden vonseiten der Gemeinde Flims Befürchtungen geäussert, dass die Anwesenheit einer so grossen Zahl von blinden Menschen dem Image des Kurortes schaden würden. Sie unterbreitete dem SBV deshalb ein äusserst lukratives Kaufangebot für das Land. Der Vorstand verstand den Wink mit dem Zaunpfahl und machte sich auf die Suche nach einer anderen Liegenschaft. 1973 wurde das Terrain in Flims an die Gemeinde verkauft. Der Vorstand wurde im Berner Oberland fündig.



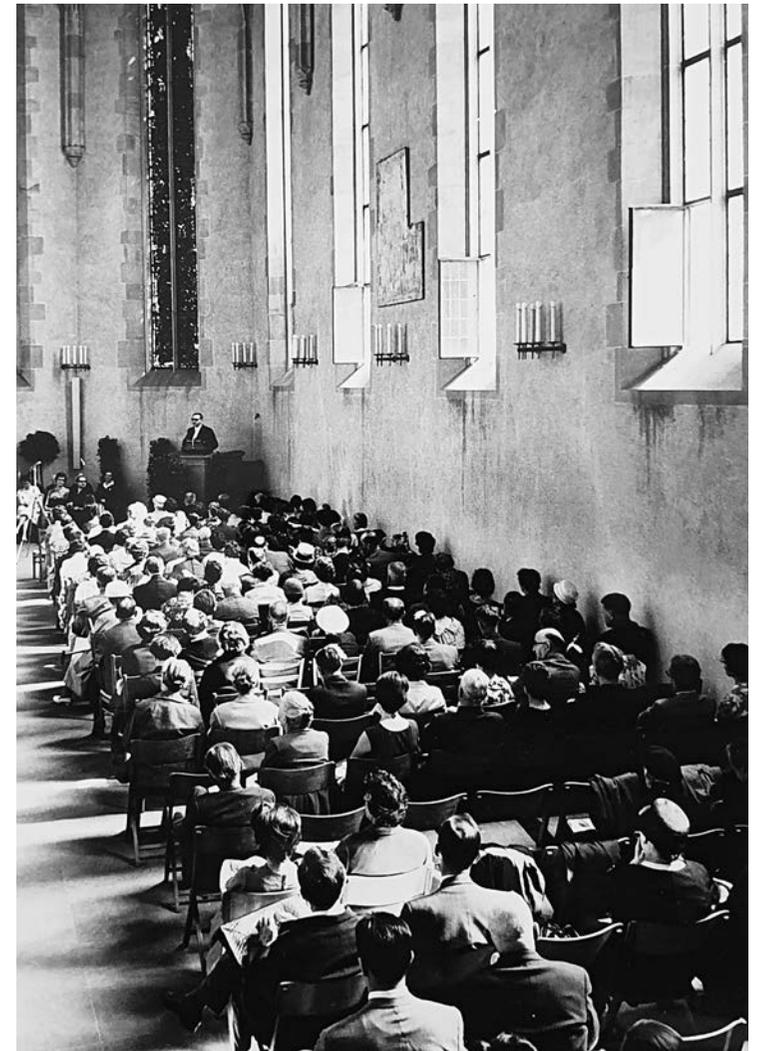
Ferienheim Les Narcisses in Blonay

50 Jahre Blindenverband

Der Geburtstag wurde am 17./18. Juni 1961 in Zürich gebührend gefeiert. Die offizielle Feier fand in der Wasserkirche statt. Gefolgt von einer musikalisch-literarischen Matinee in der kleinen Tonhalle, einem Mittagessen im Kongresshaus und einer Schifffahrt auf dem Zürichsee.

Für vier blinde Arbeiter von Landis & Gyr, Zug (nunmehr seit über 120 Jahren führender Anbieter von Energiemanagementlösungen), wurde eine Dreizimmerwohnung gemietet mit der Möglichkeit, noch zwei weitere blinde Arbeiter unterzubringen. Zur selben Zeit richtete der Blindenverband Fonds ein für eine Pensionskasse (25 000 Franken), für blinde Studierende (5000 Franken), einen Ferienheimfonds (55 000 Franken) und einen Wohnheimfonds (55 000 Franken). Weil die eigene Krankenkasse zum wiederholten Mal nicht kostendeckend war, verfügte die Aufsichtsbehörde (Bundesamt für Sozialversicherungen, BSV) eine monatliche Prämienerrhöhung von 50 Rappen.

1962 begann mit Ami Mermod aus Genf im Blindenverband eine neue Präsidentenära. Er war zuvor Präsident der Section romande aus der 1988 die ARAM (Association romande des aveugles et malvoyants) hervorging. In Neuenburg entstand mit der sogenannten Freundschaftsgruppe eine weitere Sektion.



50 Jahre SBV in der Wasserkirche Zürich 1961:
Ansprache von Dr. Gebhard Karst

Der stillschweigende Umzug des Verbandssekretariats von Zürich nach Bern machte die Delegierten unzufrieden. Sie hätten erwartet, dass der Vorstand vorgängig die entsprechende Sanktionierung durch die DV eingeholt hätte.

Politisches Engagement

Im selben Jahr gab's zwei politische Ereignisse mit spürbarem Einfluss des Blindenverbands: das Vortrittsrecht für Blinde und die Ausdehnung des Begriffs Hilflosigkeit. Am 13. November 1962 wurde die Verordnung über die Strassenverkehrsregeln erlassen. Darin speziell erwähnt war das Vortrittsrecht. Unbegleiteten Blinden ist der Vortritt stets zu gewähren, wenn sie durch Hochhalten des weissen Stocks anzeigen, dass sie die Fahrbahn überqueren wollen. Der weisse Stock wurde zum verbindlichen Signal. Eine 10-Rappen-Sonderbriefmarke der Post machte auf das Vortrittsrecht aufmerksam.

Ferner wandte sich der Blindenverband mit mehreren Eingaben ans BSV mit dem Ziel, die Ausdehnung des Begriffs Hilflosigkeit auf die Gruppe der Blinden zu erreichen. Schliesslich wurde der Forderung des Blindenverbands, Blinden Hilflosenentschädigung auszurichten, vom Parlament in Form einer Kann-Formel stattgegeben. Später, im Jahr 1970, teilte der Verband sein Unbehagen hinsichtlich der wiederholten Ablehnung der Hilflosenentschädigung für blinde Menschen gegenüber dem damaligen Sozialminister Bundesrat Hanspeter Tschudi persönlich mit.

PTT Briefmarke 1967:
Vortrittsrecht



Nachdem Anfang 60er-Jahre mit einigen Mitgliedern des eidgenössischen Parlaments Kontakt aufgenommen und nachdem vorgängig eine Anzahl Einzelvorstösse unternommen wurde, gelang 1964 die Verwirklichung eines alten Postulats, nämlich die Einführung der Begleiterkarte der Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) für alle hochgradig Sehschwachen und Blinden und andere Schwerinvalide. Das zweite grosse Postulat, die Gewährung einer speziellen Leistung seitens der Invalidenversicherung für blindheitsbedingte Mehrauslagen, wurde dank zähem Bemühen des Blindenverbands im Rahmen der neunten AHV-Revision, also per 1. Januar 1979, verwirklicht. Es verblieben zwei

weitere gewichtige Postulate. Die Gewährung der besagten Leistung an blinde und hochgradig seh-schwache AHV-Rentner sowie die Abschaffung des Militärflichtersatzes.

1965 wurde in Zürich Albisrieden die Blindenbibliothek eröffnet. Ende der 60er-Jahre erfolgte für die Blinden der Wechsel zum Langstock. 1966 löste der Verband seine Krankenkasse auf und überführte sie nach 40 Jahren ihres Bestehens in die Krankenkasse Helvetia.

Als «fil rouge» in der Geschichte des SBV zog sich der sogenannte Röschtigraben durch. In regelmässigen Abständen wurde bald von hier, bald von dort die Gleichbehandlung eingefordert. So wurde beispielsweise 1968 der Section Romande auf ihr Begehren hin der gesamte Nettoertrag der jährlichen Mittelbeschaffungsaktion zugeschrieben. Die Verbandsrechnung schloss 1968 mit einem Gewinn von 154 000 Franken ab.

1969 trat der Blindenverband dem Schweizerischen Gemeindeverband und dessen Pensionskasse bei.

Eigenes Ferienhaus

Die Stadt Bern war Festort zum 60-jährigen Bestehen des Verbands. Am 26. März 1971 feierte der SBV sein 60-Jahr-Jubiläum. Es lohnt sich, auf die Worte zurückzukommen, die Zentralsekretärin Ella Joss bei diesem Anlass formulierte: «Eine grosse Kraftquelle bildet nach wie vor der Geist der Solidarität», erklärte sie. «Dieser Geist, gepaart mit einem starken Willen zur Integration in der Gemeinschaft unserer vollsinnigen Mitmenschen, wie ihre Bereitschaft, uns als vollwertig aufzunehmen, dürfte richtungsweisend für die Zukunft sein.» «Wo aber», so fuhr die engagierte Zentralsekretärin in ihrer Jubiläumsrede fort, «finden sich die Arbeitsplätze von morgen, wenn die Automation im bisherigen Tempo voranschreitet? Diese wenig erfreulichen Aussichten dürfen uns jedoch nicht entmutigen, im Gegenteil. Wir, wie unsere jüngere Generation sind aufgefrufen, dem Beispiel der Pioniere unserer Selbsthilfebewegung folgend, diesen neuen Bedingungen mutig und mit Entschlossenheit entgegenzutreten.»

1972 hatte die Section romande mit Beteiligung der IV in Saint-Sulpice VD eine mechanische Werkstätte erstanden. Saint-Sulpice liegt auf 394 Meter über Meer auf halbem Weg zwischen Morges und Lausanne. Das Dorf erstreckt sich am Südhang einer Geländekuppe östlich des



Ella Joss: «Die Grande Dame» des SBV

Venogetals, im Waadtländer Mittelland, an aussichtsreicher Lage rund 20 Meter über dem Seespiegel des Genfersees.

Im selben Jahr, anlässlich der DV vom 25. November 1972 fiel der Beschluss, die Liegenschaft Solzana in Saanen zu kaufen. Der Kaufpreis betrug

1,4 Millionen Franken zuzüglich 750 000 Franken für das Mobiliar. Die Solsana wurde 1913 von zwei Ärzten als Sanatorium für Kinder erbaut. 1939 musste das Sanatorium geschlossen werden. Während des Zweiten Weltkriegs wurde die Liegenschaft zeitweise als Flüchtlingsheim genutzt. Einige Jahre später wurde die Immobilie vom Verein Bernische Höhenklinik zu einer Tuberkulose- und Asthmaklinik umgebaut.

Rudolf Schori, Lehrer am Schulheim für Blinde und Sehschwache in Zollikofen, hiess der neue, an der Delegiertenversammlung vom 12. Mai 1973 gewählte Präsident. Ami Mermod wurde Ehrenpräsident des Blindenverbands. In seinen Geleitworten bemerkte Tagespräsident Karst: «Ich bewundere das Sekretariat (...). Aber bauen Sie den Verband aus, nach oben und in den Sektionen. Werben Sie um junge Leute, sonst vergreisen wir.»

Einige Monate später, an der ausserordentlichen DV vom 24. November 1973 im Hotel Schweizerhof in Basel führte der Präsident aus: «Vor genau einem Jahr wurden der Kauf der Solsana mit 1,4 Millionen Franken plus 75 000 Franken Mobiliar beschlossen, ferner die Summe von 1,6 Millionen sowie weitere 300 000 Franken für neues Mobiliar bewilligt. Die Schätzung für den Umbau

betrug anfänglich gestützt auf zwei Gutachten 1,1 Millionen. Genauere Kostenvorschläge ergeben nun die Summe von 2,2 Millionen. Wir haben im Vorstand beschlossen, trotzdem weiterzufahren, da wir vor vollendeten Tatsachen stehen und die Teuerung immer weiter fortschreitet.»



Solsana 1972 vor der Renovation

Nach erfolgtem Um- und Ausbau konnte die Solsana als behindertengerechtes Haus am 28. September 1974 feierlich eröffnet werden. Es wurde ein eigenes Ferienheim geschaffen mit 66 Gästebetten, fünf Aufenthaltsräumen, einer speziell für Blinde eingerichteten Kegelbahn und einer kleinen Sauna. Erste Pensionspreise: 30 Franken (Zimmer mit Dusche/WC, mit Balkon); 27 Franken (Zimmer mit Dusche/WC, ohne Balkon); 26 Franken (Zimmer ohne Dusche/WC, ohne Balkon); Nichtmitglieder zahlten 3 Franken mehr, Sehende bezahlten einen Aufschlag von 36 Franken. Jährlich wurden sieben bis zehn Kurse aller Art für Sehbehinderte durchgeführt. Dies wiederum war nur möglich, weil der Verband seit einigen Jahren eigene Sozialdienste mit sechs Sozialarbeiterinnen betrieb, welche in der Lage waren, sich eines Teils der Kurse anzunehmen. Ebenfalls 1974 konnte das Haus «Les Narcisses» in Blonay verkauft werden.

Vor dem Hintergrund stattfindender Konjunkturunbrüche fassten die Delegierten am 31. Mai 1975 eine Resolution zusammen mit dem Schweizerischen Blindenbund: Weil erfahrungsgemäss Blinde wirtschaftliche Baissen besonders rasch und hart zu spüren bekamen, wurden die Erhaltung der Arbeitsplätze und der Einbezug Blinder in die Arbeitslosenversicherung eingefordert.

Nachdem die Verbandstatuten 1959 revidiert worden waren, stand zum 1. Januar 1977 eine nächste Revision an mit dem zentralen Traktandum der Namensänderung in neu Schweizerischer Blinden- und Sehbehindertenverband (SBV). Ausserdem sahen die neuen Statuten für die DV geheime Wahlen vor und dem Vorstand wurde das Stimmrecht aberkannt.



Ausstellung «Probleme und Chancen der Blinden»: 1975 in Bern mit hohem Besuch: Zentralsekretärin Ella Joss und Bundesrat Ernst Brugger

SBV-Beratungsstellen

Ein Meilenstein im SBV war im Jahr 1977 die Eröffnung der ersten Beratungsstelle in Luzern. Es sollten weitere Beratungsstellen in Zürich, Bern, Basel, Chur, Delsberg und Freiburg folgen. Ebenfalls erstmalig war das Übereinkommen der Blindenorganisationen, fortan den Tag des weissen Stocks zu institutionalisieren und diesen jährlich am 15. Oktober gemeinsam zu begehen.

Anlässlich der an der Delegiertenversammlung vom Juni 1979 hielt Ella Joss eine Ansprache, deren Inhalt auch heute noch aktuell ist: «Wenn unser Verband aus irgendeinem Grunde morgen aufgelöst würde, dann würde er ohne jeden Zweifel in ein paar Tagen wieder gegründet. Hierfür gibt es zwei sehr plausible Gründe:

1. Die Notwendigkeit der Interessenwahrung und
2. das Bedürfnis, sich in einer Gemeinschaft von Menschen zusammenzufinden, die jahrein jahraus mit den gleichen oder ähnlichen Schwierigkeiten fertig werden müssen, wie man es selber tun muss. Diese Gemeinschaft hat zudem die Aufgaben, jenen zu helfen, denen aus irgendeinem Grunde die Kraft für die Selbstverantwortung fehlt, also Hilfe den Sehbehinderten durch die Sehbehinderten. Dieser moralische Beistand ist heute viel wichtiger als die materielle Hilfe: echte materielle Not haben wir glücklicherweise nicht mehr.»



Plakat zum Tag des weissen Stocks

Am 20. Juni 1981 wurde im Hotel Metropole in Bern Rudolf Ruchti zum neuen Präsidenten gewählt. Er dankte Rudolf Schori für seine grosse Arbeit in einer überaus stürmischen Phase im

Blinde(r) und insbesondere für seine Bereitschaft, sich weiterhin der Solsana anzunehmen.

Ein markantes Zeichen wurde am 20. Juni 1981 gesetzt, und zwar mit einem Aufmarsch von über 1000 Behinderten in Bern mit dem Ziel, auf ihre vielfältigen Forderungen aufmerksam zu machen. Unverändert im Zentrum der SBV-Forderungen standen Fragen rund um die Arbeitsplätze. An der ETH in Zürich wurde am 30. Juni 1984 das Forschungsprojekt *Das Büro von morgen als Arbeitsplatz für Sehbehinderte* begonnen. Vorarbeiten leistete eine Arbeitsgruppe zum Thema Arbeitsplatzgestaltung auf der Basis elektronischer Hilfsmittel. Später bewilligte der Zentralvorstand die Beschaffung einer EDV-Anlage im Zentralsekretariat. Mittels eines Audiodata-Terminals – einer Art Hörschirm – liess sich für sehbehinderte Mitarbeitende direkter Zugang zu gespeicherten Daten verschaffen.

1981 wurde in Chur eine nächste SBV-Sektion gegründet. Die Section romande zahlte ihren Mitgliedern 300 Franken an ihre Krankenkassenprämien. Das Begehren, allen SBV-Mitgliedern beziehungsweise wenigstens den Minderbemittelten diese Leistung auszurichten, unterstützten die Delegierten nicht. Die Mitglieder erhielten hinreichend Leistungen, und es liess sich nur



Das Büro von morgen:
1988



Das Büro von morgen:
Telefonzentrale 1988

schwerlich ausfindig machen, wer tatsächlich «minderbemittelt» sei.

Der Solothurner Dr. Urs Kaiser wurde neuer Zentralsekretär und löste Ella Joss ab.

Vom 13. bis 23. September 1982 führte der SBV im Ferienheim Solsana den dritten kreativen Ferienkurs im selben Jahr durch. Wie üblich übernahmen Sozialarbeiterinnen des SBV die Leitung des Kurses, woran 17 Sehbehinderte im Alter von 29 bis 83 Jahren teilnahmen. Das Kursprogramm: Frühturnen im Freien am Morgen, sodann Makramee- und Teppichknüpfen, Weben, Häkeln, Stricken, Peddigrohrarbeiten (geleitet von einem Sehbehinderten), erstmals auch Arbeiten mit Holz. Am Abend gemütliches Zusammensitzen, Singen und Tanzen. Das BSV unterstützte das Kurswesen finanziell.

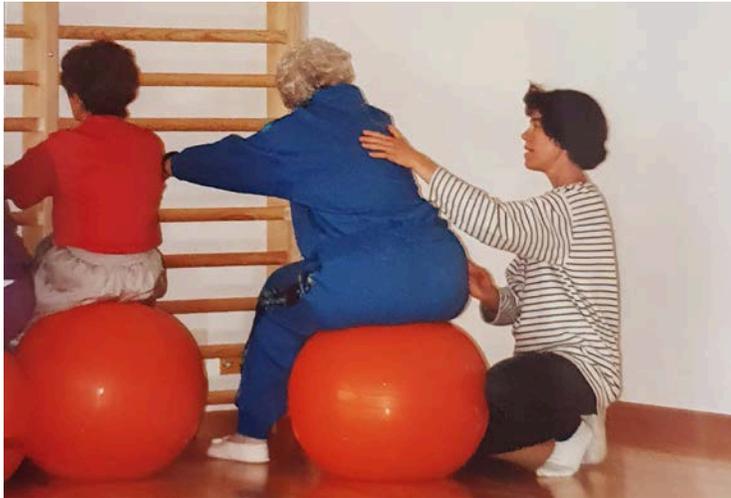
Mitte der 1980er-Jahre zog das Zentralsekretariat an die Maulbeerstrasse 14 in der Nähe des Bahnhofs Bern. Am 27. August 1985 konnte der SBV im Rahmen einer kleinen Feier die neue Computeranlage im Zentralsekretariat den geladenen Gästen und den Medienvertretern beziehungsweise einem grösseren Publikum vorstellen. Dank speziellen Zusatzgeräten konnte der Computer sprechen, die Schrift auf dem



Kurse im Solsana: Maschinenschreiben



Kurse im Solsana: textiles Werken



Kurse im Solsana: Turnen und Spass

Bildschirm bis zu 16-mal vergrössern und die gespeicherten Informationen sowohl in Normal-schrift als auch in Blindenschrift ausdrucken.

Im April 1986 vermeldete Zentralsekretär Urs Kaiser im Verbandsorgan unter dem Titel *Ein weiterer Schritt ins Büro von morgen*: «Blinde und hochgradig sehbehinderte Bürofachleute sind fortan ihren sehenden Kolleginnen und Kollegen im Telexverkehr gleichgestellt. (...) Ein Test, der Ende März durch den SBV in Bern durchgeführt wurde, hat gezeigt, dass sich Audiodata auf Anhieb problemlos für die Telexverarbeitung

einsetzen lässt. (...) Wir beabsichtigen, die neue Telexlösung bei Interesse in unseren Audiodata-Schnupperkurs zu integrieren.»

75 Jahre SBV

Am 7. Juni 1986 konnte der SBV das 75-Jahr-Jubiläum feiern und er tat dies unter anderem mit einem unvergesslichen Tag im Kongresshaus Zürich. 700 Blinde und Sehbehinderte erlebten den grossen Auftritt für die Sektion Basel mit Schnitzelbänken und einer Pfeifergruppe. Im Zentrum stand die Ehrung von 42 Verbandsmitgliedern für 50 und mehr Jahre Verbandsmitgliedschaft. Bereits zuvor wurden die Jubilare überrascht mit einer Fahrt im goldenen Trämli. In seinen persönlichen Gedanken zum Verbandsjubiläum bekräftigte Zentralsekretär Urs Kaiser unter anderem: «Zusammen erreichen wir mehr als jeder für sich allein. Auf dieser Erkenntnis basiert unser Engagement auf dem Gebiet der Interessenvertretung.»

Die Mitglieder des SBV machten sich und den Mitbürgern im Jubiläumsjahr ein Geschenk, nämlich die schweizweite Informationskampagne *Hilfsmittel- und Informationszentrum für blinde und sehbehinderte Menschen, aber auch für Sehende*. Am 26. September 1986 wurde die mobile, in einem Bus eingerichtete Beratungsstelle auf den Namen Augenblitz (französisch: Visiomobil) getauft. Kaffeeduft führte die Besuchenden an einen Tisch, wo sie Hilfsmittel begutachten und testen, einen Jass klopfen oder einen Sehtest machen konnten. An einem weite-

ren Tisch im Wageninneren wurde informiert über die Bereiche Hilfen, Dienstleistungen, Organisationen des Blindenwesens und über rechtliche Grundlagen (IV, Ergänzungsleistungen). Erstes Reiseziel für den Augenblitz war das Tessin – die Unitas feierte gerade ihr 40-jähriges Bestehen – mit dem Besuch von vierzig Ortschaften. Im Jahr 1987 hatten bereits rund 1700 Interessierte den Augenblitz besucht.

Ausserordentliche DV vom 8. November 1986 im Bürgerhaus Bern. Präsident Rudolf Ruchti nahm Stellung zu seinem Rücktritt als Präsident. Als Grund nannte er die laufende Informationskampagne. Der SBV sei im Berichtsjahr mit einer Aktion *Der Weg* (50 000 Exemplare), mit einer Gönneraktion (500 000 Exemplare), mit dem Jahresbericht (40 000 Exemplare), mit dem Blindenfreundkalender und mit einer Informationskampagne an die Haushalte (1,9 Millionen Exemplare) sehr grosszügig an die Bevölkerung gelangt. Für ihn sei solche Sammelei nicht akzeptabel. Wenn alle Verbände so sammeln würden, dann würden zwar die Druckereien und die Verlagsindustrie hochleben, das Blindenwesen indes läge am Boden. Aufgabe des SBV sei es, denjenigen Personen, die nur mit IV-Renten und Ergänzungsleistungen leben müssten, ein existenzsicherndes Leben zu ermöglichen, Berufe zu erschliessen für

diejenigen, die noch arbeiten könnten, und eine sinnvolle Freizeitgestaltung anzubieten für Personen, die nicht mehr arbeiten könnten.

In dieser Zeit hatte der Zentralvorstand die Arbeitsgruppe Sozialpolitik ins Leben gerufen mit folgenden Zielsetzungen und Aufgaben: auf dem Laufenden sein; Breitenwirkung; Stabsstelle für unsere Vertreter in wichtigen Kommissionen (Helga Gruber war Mitglied der AHV-/IV-Kommission); Probleme Aufgabenverteilung Bund – Kantone (mit entsprechender Stellungnahme an die Justizministerin Bundesrätin Elisabeth Kopp); zweite IVG-Revision; Ausarbeiten eines Merkblatts zur Teilzeitbeschäftigung respektive zur Frühpensionierung.

Aus Anlass des internationalen Jahres der betagten Menschen führte die Sektion Unitas unter ihren Mitgliedern eine Umfrage durch, welche ergab, im Tessin hätten über hundert Blinde und Sehbehinderte Interesse, in ein Altersheim für Blinde einzuziehen. Mit dieser Begründung beantragte die Tessiner Sektion Unitas beim SBV einen Beitrag zum Projekt Casa Tarcisio in Tenero mit 42 Zimmern für blinde und sehbehinderte Betagte, mit kleinen Wohnungen für Ehepaare, Räumlichkeiten für die Unitas, einer Hilfsmittelausstellung, einer Blindenschrift- und Tonband-



Augenblitz –Visiomobile

bibliothek. Dem Antrag wurde stattgegeben mit einem gesprochenen Beitrag von 500 000 Franken.

Im Stadtcasino Winterthur wurde am 23. Mai 1987 unter anderem der neue Präsident gewählt. Doch zunächst ein Blick auf die illustre Gästeliste

dieser DV: Nationalrat Dr. Peter Spälti, Delegierter des Verwaltungsrats der Winterthur-Versicherungen; Urs Widmer, Winterthurer Stadtpräsident; Albert Eggli, Nationalrat und Stadtrat von Winterthur; Jakob Brändli, Präsident der Mitarbeiterkommission der Winterthur-Versicherungen.



Die «neue Casa Sorriso» (heute «Casa Tarcisio») der Sektion Unitas

Nachfolger von Präsident Rudolf Ruchti nach seinen 29 Jahren Mitgliedschaft im SBV-Vorstand wurde Hansburkard Meier aus Hitzkirch. Unter seiner Ägide sollte der SBV neu strukturiert werden mit den Zielen, dass der Verband im ganzen Land eine einheitliche Struktur aufwies und gewisse Verwaltungsaufgaben sich zentralisieren liessen. Etwa die Abrechnung mit dem BSV. Schliesslich sollte erreicht werden, dass sich der Zentralvorstand vermehrt mit gesamtschweizerischen Aufgaben befasst und nicht bloss mit deutschschweizerischen, wie das gegenwärtig der Fall sei.

Ausbau der Solsana mit einem inzwischen auf 14 732 Übernachtungen (Jahr 1988) angewachsenen Besucherstand. Beschlussfassung zur baulichen Erweiterung des Ferienheims durch die Delegierten am 19. Januar 1991 im Hotel Alfa, Bern. Während eine Schulküche, ein Therapie- raum, ein Gymnastikraum, eine Sauna und ein Solarium abgelehnt wurden, fand der Bau eines Hallenbads (als kleine Wohltat) mit einem 16²/₃-Meter-Schwimmbecken Zustimmung.

3000 Mitglieder und neue Organisation

Am 20. Februar 1988 beschloss der Zentralvorstand wesentliche Änderungen der Organisationsstruktur. In der ganzen Schweiz sollte es fortan noch zwei Ebenen geben, den Zentralverband und die Sektionen. Jedes Mitglied war gleichzeitig Mitglied einer Sektion und des Zentralverbands. Die Sektionen wurden zu Vereinen mit eigener Rechtspersönlichkeit. Sie sollten im lokalen Bereich tätig sein mit der Hauptaufgabe der Förderung der Solidarität unter den Mitgliedern und der Wahrung der Interessen auf lokaler und regionaler Ebene.

Ab Juni 1988 war im SBV ein Buchhalter angestellt; er arbeitete nicht mehr mit der sogenannten Ruf-Buchhaltung, stattdessen mit einem Computer.

Im Zuge der Neuausrichtung der Organisationsstruktur beschloss auch die Section romande des aveugles et malvoyants sich neu aufzustellen und gründete die ARAM (Association romande des aveugles et malvoyants). Diese umfasste fortan die sechs kantonalen Sektionen der Westschweiz Waadt, Wallis, Genf, Freiburg, Neuenburg und Jura.

1989 beschloss der Zentralvorstand die Errichtung einer Stiftung mit dem Namen «Schweiz.

Blindenhilfe des SBV», welche vor allem die Einkünfte aus Erbschaften und Legaten verwalten sollte. Die DV 1990 stattete die Stiftung mit einem Startkapital von 2,7 Mio Franken aus

Das Kursangebot im SBV wurde stetig ausgebaut, sodass 1989 über vierzig Kurse und zehn Reisen im Angebot standen. Bereits hatte der SBV eine Reihe Betty-Bossi-Kochbücher in Blindenschrift herausgegeben. Die Herstellung eines Buches kostete etwa 2000 Franken. Da die Bücher zum normalen Ladenpreis (14 Franken) abgegeben wurden, blieb für den SBV für die jeweils etwa zwanzig Exemplare pro Jahr eine beträchtliche Finanzierungssumme.

Die Weg-Familie erhielt 1989 ein weiteres Geschwisterchen. Zu den Ausgaben in Grossschrift, Blinden-Kurzschrift und -Vollschrift gesellte sich eine neue Version auf Diskette.

Ab 1. Januar 1992 stellte der SBV eine neue Dienstleistung zur Verfügung: Televox. Es war dies ein automatischer Informationsdienst, welcher sich mittels einer sogenannt grünen (taxfreien) Telefonnummer anrufen liess mit Verbandsinformationen, Sportangeboten, Konsumententipps, Radioprogramm, regionalen Informationen, Veranstaltungshinweisen und mit einer Kontaktlinie.

1990 fand abermals eine Statutenrevision statt. Die neuen Statuten traten am 1. Januar 1992 in Kraft. Der Sonderstatus der ARAM wurde per Ende 1991 aufgelöst. Es wurden Regionalkommissionen mitsamt Sekretariaten geschaffen. Gleichzeitig forderte die Sektion Zürich die Beschäftigung und Anstellung von mehr betroffenen Mitarbeitenden.

Im selben Jahr konnte der SBV sein 3000stes Mitglied in seinem Kreise willkommen heissen. Anlässlich der DV vom 9. Mai 1992 in Chur, auf Anlass des 10jährigen Bestehens der Sektion Graubünden, wurde die Erhöhung des Mitgliederbeitrags von drei auf fünf Franken gutgeheissen. Auf Antrag der dazumal ihr 10-Jahre-Jubiläum feiernden Sektion Jura sollte die nächste Delegiertenversammlung in Delsberg abgehalten werden.

Der SBV gab sich ein neues Erscheinungsbild. Aus 174 eingereichten Vorschlägen obsiegte jener des Zürcher Grafikers Urs Hausmann, welcher sich von seinen Erfahrungen einer Netzhautablösung inspirieren liess. Das neue Logo – es löste das bisherige Aushängeschild mit weissem Stock in schwarzem Quadrat ab – bestand aus weissen Kreisen in blauer Scheibe und symbolisierte Gesichtsfeldausfälle. Zwei Kreise ausserhalb der

blauen Scheibe bildeten mit den vier Kreisen innerhalb der blauen Scheibe die sechs Punkte der Brailleschrift. Das freundliche Blau sollte Ruhe und Konstanz ausstrahlen.



Das neue Logo SBV von 1992

57. Tour de Suisse vom 15. bis 24. Juni 1993, zehn Etappen über eine Distanz von 1721,2 Kilometern – und mit Beteiligung des SBV. Die Tandemsportler des SBV bestritten die zehn Etappen mit über je 100 Kilometern und anstrengenden Höhenmetern, begleitet von einem Mannschafts- und einem Materialwagen. An den Etappenorten waren Vertretungen der Sektionen und der Beratungsstellen zugegen, um die ankommenden Fahrer zu begrüßen. Blinde waren stets auch aktive Sportler.

Nach sechzehn Monaten Bauzeit konnte am 18./19. August 1994 das renovierte Bildungs- und Freizeitzentrum Solsana wiedereröffnet werden. Neu stand das 100-Betten-Hotel mit 26 rollstuhlgängigen Zimmern auch anderweitig behinderten und nicht behinderten Gästen offen.

Die erste Präsidentin Rösli Polgar konnte am 8. April 1995 im Spiezer Lötschbergzentrum die Gründungsversammlung der Sektion Berner Oberland leiten.

Mit der Wahl eines neuen Präsidenten anlässlich der DV vom 6./7. Mai 1995 im Hotel Solsana in Saanen begann die Ära von Christian Hugentobler. Er löste den zurücktretenden Zentralpräsidenten Hansburkard Meier, nunmehr neues Ehrenmitglied, ab.

Im Zentralsekretariat gab's zwei Neuerungen: Neue Zentralsekretärin wurde Maryse Meyrat, und es wurden neue Lokalitäten an der bahnhofsnahen Laupenstrasse 4 in Bern bezogen.

Im Juni 1995 eröffnete der Bundesrat das Vernehmlassungsverfahren zur Verfassungsreform mit einem Aufruf zur Stellungnahme. Der SBV forderte in seiner Stellungnahme zuhanden von Justizminister Bundesrat Arnold Koller namentlich die Aufnahme einer Verfassungsbestimmung, welche die Diskriminierung von Menschen mit einer Behinderung verbot und den Gesetzgeber dazu verpflichtete, die Gleichstellung behinderter Menschen mit geeigneten Massnahmen zu fördern.

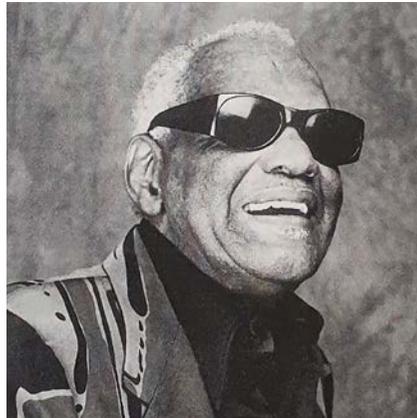
Kultureller Höhepunkt in der Geschichte des SBV war der Auftritt des erblindeten US-amerikanischen Sängers, Songwriters und Komponisten Ray Charles. Ray Charles Robinson wuchs zur Zeit der Rassentrennung zusammen mit seinem Bruder George in ärmlichen Verhältnissen bei seiner Mutter Aretha auf. In einem Hinterhof in der Nähe seiner Wohnsiedlung erlernte er das Klavierspielen. Er erblindete im Alter von sieben Jahren an einem Glaukom. Er besuchte die St.-Augustine-Schule für Gehörlose und Blinde,



Solsana 1994 nach Renovation

Konzert mit Ray Charles 1996

wo ihm eine umfassende musikalische Ausbildung zuteilwurde. Sein Gastspiel fand am 4. Juli 1996 unter dem Patronat des SBV im Rahmen des Estival Jazz Lugano statt. 300 SBV-Mitglieder nutzten den vom SBV offerierten Zutritt.



Ab 1996 leitete der blinde Informatiker Arnold Schneider, der spätere Gründer der Stiftung «Zugang für alle», das operative Geschäft des SBV.

Mit der Tour de Suisse vom 16. bis 21. Juni 1996 waren erneut die SBV-Tandemfahrer unterwegs, diesmal unter dem Patronat von Sozialministerin Bundesrätin Ruth Dreifuss. Die Tandemfahrer

besuchten unterwegs Firmen und Institutionen mit dem Ziel, auf die schwierige Arbeitssituation für blinde und sehbehinderte Arbeitnehmende aufmerksam zu machen.

Eine besondere Aktion war 1997 die Sehbehinderten-Tour-de-Suisse am 26. Juni von Basel auf dem Fluss nach Stein am Rhein mit Etappenhalt in Laufenburg. Mit dem sogenannten Fahren gegen den Strom demonstrierten die Tandemsportler des SBV den aktuellen Zeitgeist der Mut- und Ideenlosigkeit blinden und sehbehinderten Menschen gegenüber. Die Fahrt fand auf schwimmenden Renntandems statt. Die sechs futuristischen Hydro-Bikes wurden aus Amerika importiert.

1999 erhielt der SBV für den elektronischen Kiosk den «Prix de la Canne Blanche» des Schweiz. Zentralvereins für das Blindenwesens.

Im selben Jahr, das heisst am 13. Juni 1999 wurde der erste Teil der 4. IV-Revision in der Volksabstimmung klar verworfen. Als Grund für die Ablehnung galt die vorgesehene Abschaffung der Viertelsrente. Nach dem negativen Volksentscheid hatte der Bundesrat beschlossen, die Aufteilung der 4. IV-Revision nicht weiter zu verfolgen und stattdessen die Vorlage als Gesamtes zu behandeln sowie zur Abstimmung zu bringen.

Ausbau der Freizeitateliers

Bereits verfügte der SBV über je ein Freizeitatelier in Luzern und in Sankt Gallen. In diesen Einrichtungen konnten Sehbehinderte ohne Arbeitsstelle diverse handwerkliche Tätigkeiten erlernen und verrichten beziehungsweise Kontakte mit anderen Betroffenen knüpfen. Weil sich solcherlei Ateliers als sinnvoll und nachgefragt erwiesen hatten, plante der SBV 2001 zwei weitere in Bern beziehungsweise in Lausanne. Mit überwältigender Mehrheit bewilligten die 60 Delegierten am 19./20. Mai 2001 in Freiburg 240 000 Franken für ihre Einrichtung.

Am 1. Juni 2001 übernahm Felix Schneuwly das Amt des Zentralsekretärs. Er war weder für die Mitglieder noch für die Mitarbeitenden ein Unbekannter, denn er war von 1991 bis 1995 bereits als Regionalsekretär Deutschschweiz im SBV tätig gewesen.

Mehrere schweizerische Behindertenorganisationen haben während der Gleichstellungstage vom 8. bis 13. September 2001 auf Hindernisse aufmerksam gemacht, welche Behinderten den Alltag erschwerten. Thematisiert wurde auch das Behinderten-Gleichstellungsgesetz (BehiG).

Der Entwurf für das neue Gleichstellungsgesetz wies erhebliche Mängel auf. Das zukünftige

Gesetz, ein indirekter Gegenentwurf zur 1999 eingereichten Volksinitiative zur Gleichstellung Behinderter, sollte die Selbstständigkeit Behinderter in der Gesellschaft ermöglichen. Der Grundsatz der Nichtdiskriminierung musste in den wichtigsten Lebensbereichen garantiert werden. Kritisiert wurde insbesondere das Fehlen von Bestimmungen zu privatrechtlichen Arbeitsverhältnissen. Auch schulische Integrationsförderung durch die Kantone und der Zugang zur Bildung für junge Behinderte sollten explizit festgehalten werden. Zudem fehlten Verpflichtungen zur behindertengerechten Umgestaltung von öffentlichen Bauten und Anlagen. Als weiterer Missstand wurden die zu langen Fristen für die behindertengerechte Anpassung der Infrastruktur des öffentlichen Verkehrs aufgeführt.

Höhepunkt der Gleichstellungstage war eine Veranstaltung am 13. September auf dem Bundesplatz in Bern.

Es begannen sich grössere Herausforderungen für den SBV abzuzeichnen. Fürs Geschäftsjahr 2002 musste ein Defizit von anderthalb Millionen Franken budgetiert werden. Dies veranlasste Präsident Christian Hugentobler an der Delegiertenversammlung in Olten zur unmissver-

ständlichen Aufforderung: «Die Veränderungen im Umfeld, der steigende finanzielle Druck, die steigenden Anforderungen an den Verband im Bereich Interessenvertretung, in der Berufsförderung und im Bereich Informationszugang werden uns früher oder später zwingen, unsere Kräfte zu bündeln, zu kooperieren und zu koordinieren.» Der anwesende Gast, der Solothurner SP-Ständerat Ernst Leuenberger, antwortete auf die Frage des Verantwortlichen für die SBV-Interessenvertretung: «Der Verband sollte das Lobbying vor allem bei der CVP und bei den Freisinnigen verstärken.»

Die Expo.02 war die 6. Schweizer Landesausstellung und fand vom 15. Mai bis zum 20. Oktober 2002 im Drei-Seen-Land statt. 225 000 Besucher haben die *Blindekuh* in Murten besucht.

2003 befasste sich eine Kommission unter dem Vorsitz von Remo Kuonen mit einer weiteren Statutenrevision. Im Wesentlichen diskutiert wurden die separate Definition von blind und sehbehindert, die Abschaffung der Einzelmitgliedschaft (Mitglieder des SBV sollten neu die Sektionen sein), die Mitgliederaufnahme (sie sollte neu durch die Sektionen erfolgen), die Delegiertenversammlung (sie sollte jährlich bis Ende Juni stattgefunden haben), eine Amtszeitbeschrän-

kung für Vorstandsmitglieder (maximal fünfmal wiederwählbar; Wahlperiode zwei Jahre). 57 Delegierte aus 15 Sektionen stimmten am 6. November 2004 den neuen Statuten zu. Anlässlich dieser a.o. DV genehmigten die Delegierten die Gründung und eine Defizitgarantie für die Agendaset GmbH, ein Telemarketing-Unternehmen, das der beruflichen Integration sehbehinderter Menschen gewidmet sein sollte. Leider war dem Unternehmen nur ein bescheidener Erfolg beschieden. 2008 wurde Agendaset veräussert.

Eine weitere wichtige Entscheidung, welche von den Delegierten in diesem Jahr getroffen wurde, war die Genehmigung des Antrags von Christian Hugentobler, als Durchführungsland für die Generalversammlung 2008 der World Blind Union zu kandidieren und dafür einen Rahmenkredit von Fr. 370 000.– zu bewilligen.

Anlässlich der DV vom 21./22. Mai 2005 im Hotel Hilton in Basel konnte Präsident Christian Hugentobler die Delegierten der neu gegründeten Sektion Aargau-Solothurn willkommen heissen. Es wurden ein neues Atelier in Zürich beschlossen, der Kauf einer Liegenschaft für das Atelier in Bern genehmigt und, motiviert durch den Prix artistique der Westschweiz, erstmals der Kunstpreis Deutschschweiz verliehen.

Mit den Zielen von einer ruhigeren Lage und weniger Kosten zügelte das SBV-Zentralsekretariat am 1. April 2006 in neue Büroräumlichkeiten an die Gutenbergstrasse 40b in Bern.

Die Verabschiedung des neuen Leitbilds, die Übernahme der Beratungsstelle Sitten sowie der Verein Jeunes Voix als erstes Kollektivmitglied standen im Zentrum der DV vom 20. Mai 2006 im Hotel Freienhof in Thun. Als Markstein bezeichnete Präsident Hugentobler die neue Rechnungslegung des Verbands nach der Fachempfehlung Swiss GAAP FER 21, der Rechnungslegung für gemeinnützige Non-Profit-Organisationen. Darin wurden Leistungsempfänger vom Kreis der Leistungserbringer (Spender, Stifter, Mitglieder, Gönner, Mitarbeitende usw.) unterschieden.

In der Volksabstimmung vom 17. Juni 2007 hatten die Stimmberechtigten die 5. Revision der Invalidenversicherung IV mit 59,1 Prozent der Stimmen angenommen. Für den SBV war damit die Schmerzgrenze für Einsparungen auf dem Buckel von Menschen mit Einschränkungen erreicht. Der Verband hatte sich zusammen mit Verbündeten vehement gegen die 5. IV-Revision gewehrt. Trotz Niederlage war es ein Achtungserfolg und die Strapazen hatten sich auf jeden



Hoher Besuch an der DV 2002: vlnr: Zentralsekretär Felix Schneuwly, Präsident Christian Hugentobler, Ständerat Ernst Leuenberger

Fall gelohnt. Ohne den Kampf der Behindertenverbände hätte das Schweizer Stimmvolk gar nicht mitbekommen, welche einseitige Revision in Bundesbern ausgeheckt worden war. Nun wurde klar, dass eine Zusatzfinanzierung der IV notwendig war. Immerhin konnte den Unternehmern aufgezeigt werden, dass Arbeit vor Rente nur umgesetzt werden kann, wenn auch sie sich dafür engagieren. Die berufliche Eingliederung von Menschen mit starker Sehbehinderung wurde denn auch zu einem vorrangigen Ziel des SBV.

Finanzen – ständiges Auf und Ab

2007 beschloss die Stifternversammlung im Rahmen der Deleviertenversammlung die Auflösung der Stiftung Schweiz. Blindenhilfe des SBV, da die Stiftungsurkunde nach neuer Rechtsprechung Mängel aufwies und weil das Stiftungsvermögen aufgrund der neuen Rechnungslegungsvorschriften in der konsolidierten Konzernrechnung des SBV offenzulegen war. Dieses floss deshalb an den SBV zurück.

Ebenfalls 2007 stimmten die Delegierten einem Kredit von 16 Millionen Franken für die Sanierung/Renovation ihres SBV-Freizeit- und -Ferienzentrums im Berner Oberland zu. Weil Schwierigkeiten im Zusammenhang mit dem Status der Solsana als Heim aufgetreten waren, hat in der Folge die Gemeindebehörde von Saanen ihre Bewilligung für die vorgesehenen Arbeiten nicht erteilen können. Der getroffene DV-Entscheid zugunsten des Renovationskredits wurde annulliert.

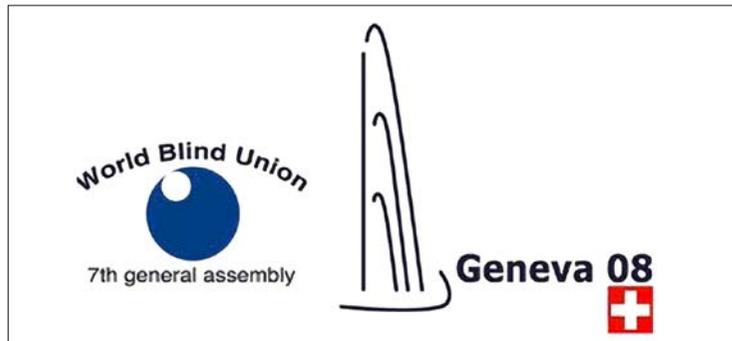
Ab 2007 lenkte Sabine Aquilini als Zentralsekretärin die Geschicke des SBV.

Im darauffolgenden Jahr empfangen die Schweizer Blindenorganisationen unter der Federführung des SBV 500 Delegierte aus der ganzen Welt für die alle vier Jahre stattfindende Generalver-

sammlung der Weltblindenunion WBU in der Schweiz. Sie trafen sich vom 15. bis 23. August 2008 in Genf, um «greifbare Visionen für blinde und sehbehinderte Menschen» zu entwickeln. In seiner Eröffnungsansprache hielt der damalige Bundespräsident und Bundesrat Pascal Couchepin fest, dass trotz der Fortschritte, noch viel zu tun bleibe und wies auf die wichtige Rolle der Blindenorganisationen hin. «Sie können massgeblich zu einer besseren Integration und insbesondere zur Chancengleichheit beitragen, indem Sie konsequent für Ihre Interessen eintreten, Ihre Kompetenzen unter Beweis stellen und aktiv am politischen und sozialen Leben teilhaben. Denn, egal wie sehr sich Politiker, Beamte, Professoren oder Arbeitgeber um die besonderen Bedürfnisse einer blinden Person bemühen, es wird ihnen nie das gleiche Gehör geschenkt wie den Direktbetroffenen, die sich für ihre Anliegen stark machen.»

Nach der Leitung von vierzehn Delegiertenversammlungen trat Präsident Christian Hugentobler 2009 wohlverdient zurück. Sein Nachfolger wurde in der Person von Remo Kuonen aus Pully VD gefunden und in einstimmiger Wahl bestätigt.

In einem Interview zu den ersten 8 Monaten seiner Präsidialzeit in der Verbandszeitschrift *Der*



Logo der Generalversammlung der World Blind Union 2008 in Genf

Weg stellte der neue Präsident ernüchtert fest: «Seit vier bis fünf Jahren beunruhigt mich die Finanzlage des Verbands sehr. (...) Der SBV muss eine Kehrtwende einschlagen.» Kuonen wurde in einem späteren Interview konkreter: «Die jährlichen Aufwendungen des SBV liegen zwischen 22 und 23 Millionen Franken. (...) Im vergangenen Jahr 2008 belief sich das Haushaltsdefizit auf über 4,4 Millionen Franken, also fast 20 Prozent des gesamten benötigten Budgets.»

Am 5. Juni 2010 äusserten sich die 63 Delegierten aus 16 Sektionen voller Sorge. Was wird aus dem Komfort für die Mitglieder? Werden sie in der Hochsaison in der Solsana noch ein Zimmer erhalten? Wie hoch wird der prozentuale Zuschuss



Generalversammlung der World Blind Union in Genf: vlnr. Lord Colin Low, Präsident der European Blind Union, SBV-Präsident Christin Hugentobler, Bundespräsident Pasa Couchepin

des SBV zu den Unterbringungskosten? Welche Konsequenzen hätte eine allfällige Schliessung der Solsana für acht Monate während der geplanten Sanierung?

Neuer Generalsekretär des SBV wurde Kannath Meystre, vormaliger Leiter des Ressorts Hilfsmittel des Schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen (SZB) mit einem breiten Sortiment von über 500 teils selbst entwickelten, teils adaptierten Hilfsmitteln für den täglichen Gebrauch.

Ein Glücksfall trat ein. Legate in Millionenhöhe liessen den SBV im Jahr 2011 einen Gewinn von 3,4 Millionen Franken ausweisen.

100 Jahre SBV

1. August 2011 – Einladung an die SBV-Mitglieder zur 100-Jahr-Jubiläumsfeier des Verbands auf dem Rütli. Das Rütli ist eine Bergwiese oberhalb des westlichen Ufers des Urnersees (480 Meter über Meer) in der Urner Gemeinde Seelisberg. Auf dieser Wiese soll der Legende nach das Bündnis der drei Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden (Ob- und Nidwalden) geschlossen worden sein, der sogenannte Rütlichwur. Zur Reise dahin führten zwei reservierte Extraschiffe ab Luzern, die Fahrt dauerte anderthalb Stunden. In seiner Festrede beschwor Ständeratspräsident Hansheiri Inderkum, Uri, den Zusammenhalt als zentralen Staatszweck, für den wir einstehen und auch kämpfen müssen.

Eine kleine Chance für Betroffene zeichnete sich mit dem Inkrafttreten der IV-Revision 6a am 1. Januar 2012 ab mit der Einführung des Assistenzbeitrags. Er soll behinderten Menschen das selbstbestimmte Wohnen und Leben ermöglichen. Vom Grundsatz her sollte die Revision innert sechs Jahren die Erwerbsfähigkeit von rund 17 000 IV-Rentnerinnen und -Rentnern mit entsprechendem Potenzial erhöhen, damit sie in den Arbeitsmarkt integriert werden oder ihre bestehende Tätigkeit ausbauen konnten. Gemäss Vorstellung des Gesetzgebers sollten jährlich rund 2800 IV-Rentenbeziehende wieder



1. August 2011: Der SBV auf dem Rütli

arbeitsfähig gemacht werden. Die IV-Revision 6b hingegen wurde im Juni 2013 vom Parlament abgelehnt. Diese hatte unter anderem folgende Schwerpunkte: Einführung eines stufenlosen Rentensystems; verstärkte Eingliederung und Verbleib im Erwerbsleben; neue Regelung für Rentnerinnen und Rentner mit Kindern; verstärkte Betrugsbekämpfung.

2013 platzte das Sekretariat an der Gutenbergstrasse aus allen Nähten. Der Verbandsvorstand befürwortete die Suche nach neuen Räumlichkeiten. Die Realisierung dieses Vorhabens erwies sich als nicht ganz einfach. Aber nach zwei Jahren fand der SBV ein modernes, gut zugängliches zweistöckiges Bürogebäude an die Könizstrasse 23 in Bern mit bestehender Einrichtung für ein professionelles Verbandssekretariat.

Statutenrevision mit Inkrafttreten am 1. Januar 2013. Interessierten Sektionen wurde ermöglicht, mit dem Verbandsvorstand Vereinbarungen zu treffen, welche die Sektionen zur Erbringung bestimmter Leistungen in ihrem Einzugsgebiet verpflichteten oder dem SBV bestimmte Sektionsaufgaben übertrugen. Konkret erlaubte dies den Sektionen beispielsweise, ihre eigenen Interessenvertretungen zu professionalisieren und dafür spezialisiertes Personal anzustellen.

Aus dem Zentral- wurde der Verbandsvorstand. Neu entstand der Sektionenrat, zusammengesetzt aus den Präsidentinnen und aus den Präsidenten der Sektionen. Dieses Gremium befand mittels Resolution über das vom Verbandsvorstand erstellte Budget für das folgende Geschäftsjahr. Der Verbandsvorstand nahm gestützt auf die Resolution gegebenenfalls Budgetanpassungen vor. Der Sektionenrat wurde fortan in wichtigen strategischen Fragen angehört und konnte von sich aus zu solchen Fragen Stellung nehmen.

Im September 2013 hatten 136 Staaten sowie die Europäische Union die UNO-Behindertenrechtskonvention (BRK) ratifiziert. Die Konvention war das erste internationale Übereinkommen, welches spezifisch die Rechte von Menschen mit Behinderung und die damit verbundenen Pflichten der Vertragsstaaten aufführte. Das Schweizer Parlament hatte der BRK im Jahr 2013 zugestimmt und damit das Ziel des Schweizer Behindertenrechts, Menschen mit Behinderung eine autonome Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen, bekräftigt.

Die Ende Vorjahr von einem SBV-Vorstandsmitglied ins Leben gerufene sogenannte Apfelschule entwickelte sich im Jahr 2013 zur Erfolgs-

geschichte der Selbsthilfe: 170 angemeldete blinde und sehbehinderte Nutzende von iPhone, iPad oder Mac; 60 durchgeführte Kurse; 2 Fachtagungen und 1 Wochenende; 25 Apfeltalks mit je 10 bis 20 Teilnehmenden; 12 ehrenamtlich tätige Kursleitende, Moderierende und Apfeligottengöttis; 10 000 Besuche auf www.apfelschule.ch. Ab 2014 war die Apfelschule mittels Leistungsvertrag in den SBV integriert.

Angesichts der zunehmenden Bedeutung neuer Technologien, genehmigte sodann die DV im Jahre 2015 einen Antrag zur Neuregelung der Zusammenarbeit mit der Accesstech, eine Gesellschaft, welche 1989 aus der Motivation heraus gegründet worden war, sehbehinderten und blinden Menschen dank den neuen Technologien das Lesen und Schreiben noch selbständiger und einfacher zu gestalten, um ihnen so die Teilhabe am Arbeitsmarkt und dem gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Der Antrag an die DV sah unter anderem eine finanzielle Beteiligung des SBVs an dieser AG vor. Hierzu hielt der Präsident Remo Kuonen an der DV fest, dass «Informationstechnologien für blinde und sehbehinderte Menschen und deren Unabhängigkeit unabdingbar» sind. «Es ist deshalb eine gute Sache, wenn betroffene Menschen in diesen Belangen informiert und aktiv sind. Dass Accesstech in dieser



Gemeinsam lernen in der Apfelschule

Hinsicht wichtige Arbeit leistet, zeigt die Tatsache, dass der SBV einen grossen Teil seiner Informatikaufgaben an diese Firma ausgelagert hat.

Ein engeres Zusammengehen kann also allen Beteiligten nur Vorteile bringen».

Logo Accesstech AG



Zu den wiederkehrenden Anliegen des SBV gehörten die Subventionen der Eidgenossenschaft. Als Dachorganisation der privaten Behindertenhilfe kam der SBV in Genuss von Leistungen nach Art. 74 IVG. Bestimmte Leistungen wie Beratung, Kurse und indirekte Leistungen (Informationskampagnen, PR) wurden zu achtzig Prozent finanziell unterstützt. Sogenannte Verträge zur Ausrichtung von Finanzhilfen hielten die zu vereinbarenden Einzelheiten mit den jeweiligen Organisationen fest.

Grundsätzlich blieb der Bundesbeitrag an den SBV in derselben Höhe bestehen. Derweil stellte die neue, ganz klar restriktivere Handhabung des Begriffs der beitragsberechtigten Personen den SBV zunehmend vor grosse, namentlich auch administrative Herausforderungen.

SBV in der Öffentlichkeit

Die Mittelbeschaffung wurde anspruchsvoller, immer mehr Organisationen drängten auf den Schweizer Spendenmarkt. Ende 2014 startete der SBV nach langer Zeit erstmals wieder eine schweizweite Sensibilisierungskampagne unter dem Motto *Eine Sehbehinderung geht uns alle an*. Die Kampagne zielte darauf ab, die angesichts der demografischen Alterung deutlich zunehmende Thematik der Sehbehinderung verstärkt öffentlich bekannt zu machen.

Der neue Jahresbericht des SBV sollte mehr Aufmerksamkeit für die Selbsthilfe wecken. Kleine Alltagsgeschichten, typische Erlebnisse und viele Begegnungen erschienen im Bericht und veranschaulichten das rege Verbandsleben.



Die drei Plakate der Sensibilisierungskampagne 2014, Kaki, Schnur, Nagel

Sensibilisierungskampagne 2014



Feuer und Flamme – Sensibilisierung am TWS 2014

In der Sektion Bern teilten sich neuerdings zwei festangestellte Mitarbeiterinnen, wovon eine Betroffene, die Stelle der regionalen SBV-Interessenvertretung im Kanton Bern. Die Sektion

folgte dem Beispiel der Sektion Zürich-Schaffhausen, wo ein festangestellter Sekretär in der Region bereits erfolgreich tätig war. Der SBV profitierte seit jeher auch von der Tätigkeit Freiwilliger. Seit 2015 existierte ein Regelwerk, welches dem vielfältigen freiwilligen Engagement gerecht wurde und das Ehrenamt auch im SBV gezielt förderte.

Mit grossem Einsatz sensibilisierten die SBV-Sektionen auch 2015 am Tag des weissen Stocks an gut frequentierten öffentlichen Plätzen die Bevölkerung zum Thema Leitlinien. Gleichzeitig durften ausgewählte Persönlichkeiten im ganzen Land von SBV-Mitgliedern einen aus Schokolade und Marzipan gefertigten weissen Stock in Empfang nehmen als Geste des Danks fürs Engagement zugunsten blinder und sehbehinderter (Mit-)Menschen.

Die eidgenössischen Wahlen 2015 nutzte der SBV für eine Beurteilung der politischen Arbeit aller 209 wiederkandidierenden Parlamentarierinnen und Parlamentarier. Vom Forschungsinstitut gfs.bern liess der SBV unter anderem 16 Motionen, 9 Postulate und 22 Interpellationen aus der vergangenen Legislatur analysieren. Jetzt wusste der SBV, inwiefern sich welche Parlamentarier für die Behinderten engagiert hatten – oder eben

nicht. Über das Resultat wurden die Mitglieder informiert, ebenso wie die interessierte Öffentlichkeit.

Mit der Forderung des Ausbaus der Audiodeskription in Film und Fernsehen gelangte der SBV ans Bundesamt für Kommunikation und an die SRG SSR. Die Interessenvertretung konnte sich bei der Schweizerischen Nationalbank versichern, dass die neuen Banknoten ab 2016 mit gut erkennbaren Tastzeichen versehen und mit der nötigen drucktechnischen Aufmerksamkeit hergestellt wurden, sodass sich die Scheine auch von Blinden und Sehbehinderten ohne fremde Unterstützung verwenden liessen.

Seit Herbst 2015 erschien der SBV mit neuer Website. Die funktionale Startseite www.sbv-fsa.ch durfte als beispielgebend für Nutzende mit Sehbehinderung bezeichnet werden. Das interaktive, vom SBV betriebene Hörmedium VoiceNet – es ersetzte das nunmehr punkto Technologie in die Jahre gekommene Televox-System – bot in Deutsch, Französisch und Italienisch über eine Telefonnummer ein umfassendes Informationsangebot für SBV-Mitglieder.

Der SBV beschenkte 1600 ausgewählte Alters- und Pflegeheime in der Deutschschweiz und in

Wahlen 2015

Beilage zum SBV-Mitgliedermagazin "der Weg"



Zu den Wahlen 2015 veröffentlichte der SBV eine Sonderausgabe der Verbandszeitschrift *Der Weg*

der Suisse romande mit der SBV-Weihnachts-CD mit dem Ziel, die Bewohnerinnen und Bewohner klanglich zu begleiten und ihnen die schweizweit tätige Selbsthilfe blinder und sehbehinderter Menschen vorzustellen.

Die Übergabe des sogenannten Schattenberichts zur UNO-Behindertenrechtskonvention Ende August 2017 in Genf im Beisein des SBV-Mitglieds Verena Kuonen, Vizepräsidentin der Dachorganisation des Behindertenwesens Inclusion Handicap, stand unter dem aussagekräftigen Titel *Die Schweiz behindert*.

Landesweit Beachtung am Internationalen Tag des weissen Stocks 2017 fand die Manifestation Blinder und Sehbehinderter mit über tausend Menschen auf dem Bundesplatz in Bern. Dies auch dank dem grossen Engagement unzähliger Helfender aus der Schweizer Lions-Bewegung.

Auf deren Initiative zurückzuführen war der Bronzeguss des Bundeshauses, der am 15. Oktober enthüllt wurde. Dank diesem Modell wurde das Haus unserer Landespolitik im Kleinformat haptisch beziehungsweise mittels tastender Wahrnehmung auch für Blinde und Sehbehinderte zugänglich gemacht. Es war symbolischer Ausdruck des unbedingten Willens nach Teilhabe

und Mitsprache am politischen Prozess. Die offizielle Übergabe des Bundeshausmodells zusammen mit Lions-Partnern an Finanzminister Bundesrat Ueli Maurer erfolgte im April 2018.



Bundesrat Ueli Maurer ertastet das Modell des Bundeshauses unter der Dunkelbrille

Neue Vorzeichen nach der Solsana

Als Konsequenz und vor dem Hintergrund der finanziellen Situation im SBV beschlossen die Delegierten am 10./11. Juni 2017 in Bern, die Liegenschaft Solsana in Saanen zu veräussern. Nicht bloss waren die Anforderungen an den Betrieb und ans Management eines Hotel-Restaurant-Betriebs im Laufe der vierzig vergangenen Jahre massiv gestiegen, auch veränderten sich über diese Zeitspanne das Verhalten und die Ansprüche der Feriengäste. Die Hotelübernachtungen der SBV-Mitglieder waren anzahlmässig deutlich zurückgegangen und wurden seltener.

Die zunehmend angespannte finanzielle Situation führte zu Grundsatzdiskussionen im SBV. In den Bildungs- und Beratungszentren (vormals: Ateliers) entstanden ab der zweiten Jahreshälfte 2017 erstmals Businesspläne mit dem Ziel der grösstmöglichen Kosteneffizienz.

Im Jahr 2017 begann der SBV für anstehende und neue Vorhaben die Projektfinanzierung. Es war dies ein neues Terrain, welches innerhalb des SBV fallweise ein professionelles Projektmanagement erforderte und zugleich das Gehör eines infrage kommenden Finanzierungspartners (Stiftungen, gemeinnützige Organisationen, Private, öffentliche Hand) fürs jeweilige Projekt voraussetzte.

Im August 2017 konnte der SBV neue Low-Vision-Toolboxen fürs Beratungsangebot in Bern, Freiburg, Chur, Delsberg, Sitten, Luzern, Zürich und Tenero in Empfang nehmen. Die Arbeitsinstrumente waren ein Geschenk der Lions-Clubs Schweiz-Liechtenstein.

Retina Suisse, die Selbsthilfeorganisation von Menschen mit degenerativen Netzhauterkrankungen wie Retinitis pigmentosa (RP), Usher-Syndrom, Makuladegeneration und ähnlichen Netzhauterkrankungen, wurde ab 2018 vom SBV unabhängig geführt.

15. Oktober 2018: In der Tagesschau des Schweizer Fernsehens erfuhr die Bevölkerung von der vom SBV initiierten Applikation Intros für Mobiltelefone. Sie leitete alle notwendigen Fahrgastinformationen direkt aufs Handy der betroffenen Person. Via die App Intros liessen sich im Gegenzug Fahrgastinformationen wie Zustiegs- und Ausstiegsankündigungen an die Lenkenden des Transportmittels übertragen.

Die Interessenvertretung des SBV vermochte auch auf Ebene der Sektionen mehr und mehr Fuss zu fassen. Zur Sektion Zürich-Schaffhausen, zu den Berner Sektionen und zur Sektion Graubünden gesellten sich im Jahr 2018 neu die Sek-

tionen Nordwestschweiz und Aargau-Solothurn mit ihren eigenen professionellen regionalen Interessenvertretungen.

Im Jahr 2018 erforderten gleich zwei Schweizer Abstimmungsvorlagen die Aufmerksamkeit des SBV: «Ja» zur Abschaffung der Radio- und Fernsehgebühren (Abschaffung der Billag-Gebühren) und Änderung des Bundesgesetzes über den allgemeinen Teil des Sozialversicherungsrechts (gesetzliche Grundlage für die Überwachung von Versicherten). Im Gegensatz zu einer politischen Partei mit Parolen sah der SBV seine Aufgabe darin, über die negativen Auswirkungen und die diskriminierenden Folgen eines Urnenentscheids für betroffene Menschen in geeigneter Art und Weise zu informieren. Im Fall der Billag-Vorlage kommunizierte der SBV erstmals in Form eines kurzen Videos, welches wunschgemäß viral ging, das heisst, es wurde mehrere Hundert Mal geklickt, geliked und geteilt.

Im zweiten Aktivitätenjahr stand 2019 das SBV-Job-Coaching-Team mit dem Auftrag, Betroffene beim Erhalt ihrer Arbeitsplätze beziehungsweise bei ihrer Stellenbewerbung professionell zu unterstützen und zu begleiten. Monatlich waren etwa drei Neuanfragen zu bearbeiten, im Durchschnitt begleitete das Team rund fünfzehn

Personen. Meist wurde die Finanzierung der SBV-Leistungen über Einzelfallverfügungen via Invalidenversicherung beziehungsweise RAV-Stellen (Regionale Arbeitsvermittlungszentren für Arbeitslose in der Schweiz), zum Teil auch im Rahmen des Leistungsvertrags mit dem BSV (Art. 74 IVG), sichergestellt.

Einen kleinen Lichtblick in die richtige Richtung gaben die eidgenössischen Wahlen vom 20. Oktober 2019. Die neuen Kräfteverhältnisse waren allerdings zu relativieren. Sobald im National- und Ständerat finanzielle und wirtschaftliche Interessen aufeinanderprallten, waren die Forderungen blinder und sehbehinderter Bürgerinnen und Bürger in diesem Land weiterhin darin gefährdet, hintenangestellt zu werden.

Die Geschichte des SBV ist bemerkenswert. Was die Gründung 1911 geprägt hatte, gilt heute unverändert: die Konzentration auf die Selbsthilfe; die hohe Bedeutung der Arbeit und sicherer Arbeitsplätze; der unerbittliche, hartnäckige Kampf für Respektierung, Achtung und Gewährung der Interessen blinder und sehbehinderter Menschen in diesem Land.

Mit klarer Ausrichtung, dank Unterstützung der öffentlichen Hand, dank weiterhin wohlgesinnten Spendenden, dank Philanthropen und dank institutionellen Geldgebern darf der SBV zuversichtlich in die Zukunft blicken. Vom Ziel der bedingungslosen Akzeptanz der Unterschiedlichkeit der Menschen ist unsere Gesellschaft noch weit entfernt.

Teil 2: Interviews

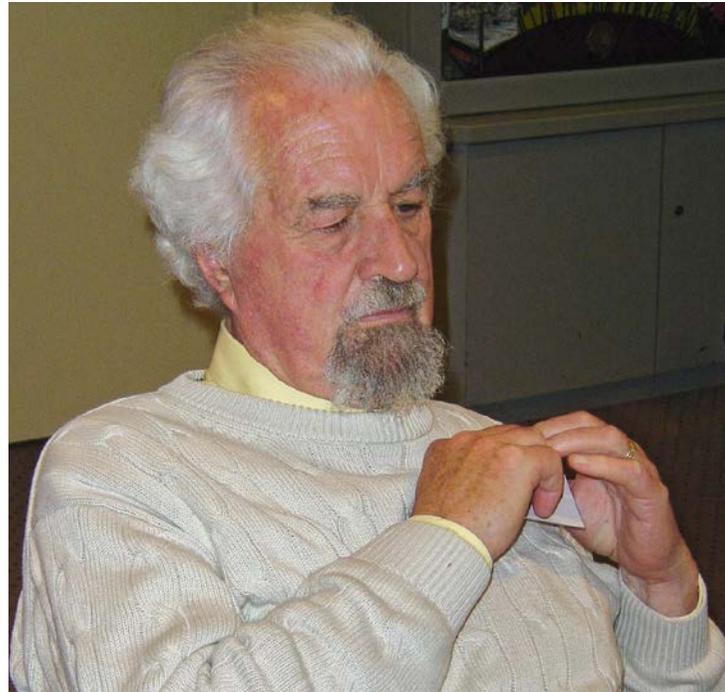
Hansburkard Meier

Jugend und frühes Erwachsenenalter

Hansburkard wuchs in Emmenbrücke auf, wo er trotz rasch fortschreitender Retinitis pigmentosa zusammen mit sehenden Kindern die Regelschule besuchte. Bei Schulaustritt war er bereits praktisch blind. Während der Schulzeit nahm er Handorgel- und Klavierunterricht, später bildete er sich bei Johann Friedrich Bucher, blinder Organist an der Paulus-Kirche in Luzern, weiter. Hansburkard erlernte rasch die Blindenschrift und auch die Blinden-Notenschrift.

Herr Bucher war es denn auch, welcher Hansburkard auf den SBV aufmerksam machte und ihm empfahl, sich der Krankenkasse dieses Verbands unter Führung des Präsidenten Emil Spahr anzuschliessen. Somit erschien Hansburkard im SBV, welcher dannzumal etwa 700 Mitglieder hatte. Die Aufnahme in den Verband war streng, Sehbehinderte wurden nicht aufgenommen, Anwärter durften nicht über zehn Prozent Sehrest aufweisen, was ärztlich zu bestätigen war.

Hansburkard wurde 1942 Mitglied der Sektion Zentralschweiz des SBV. Viele Aktivitäten gab es nicht. Die GV war der einzige Anlass, zu welchem die Mitglieder eingeladen wurden. Zu dieser Zeit



Hansburkard Meier an der DV 2004

wollte der SBV von der Fürsorge und von der Mittelbeschaffung unabhängig bleiben, um Geld betteln war unter der Würde der Blinden. Damit das eingehalten wurde, gab Pro Infirmis dem SBV jährlich 50 000 Franken mit der Auflage, nicht zu sammeln.

1945 begann Hansburkard die Ausbildung am Konservatorium Luzern, wo er zwei Jahre später das Lehrdiplom für Klavier erhielt. Jetzt konnte er als privater Musiklehrer unterrichten und galt als erfolgreicher Blinder, weil es ihm gelang, seinen Lebensunterhalt selber zu finanzieren. 1951 erwarb er das Konzertdiplom für Klavier. In dieser Zeit lernte er auch seine Frau Maja kennen; das Paar heiratete 1954.

In den 1960er-Jahren herrschte an den Schweizer Schulen Lehrermangel. Hansburkard wurde als Musiker berufen und wirkte fortan als Seminarlehrer. 1974 zog das Ehepaar Meier mit dem damals noch kleinen Sohn Silvan nach Afrika. Die Caritas Schweiz suchte einen Projektleiter für die Elfenbeinküste zum Aufbau eines Blindenwesens samt Schule.

Erneut in der Schweiz

Als Hansburkard mit seiner Familie aus Afrika zurückkam, fragte ihn der damalige Geschäftsführer des SZB, Heinz Bannwart, nach seinem Interesse an einer späteren Präsidentschaft. Anzumerken ist, dass Hansburkard und Ella Joss im SZB die Selbsthilfler der ersten Stunde gewesen waren; vor ihnen gab es im SZB-Vorstand keine blinden oder sehbehinderten Vorstandsmitglieder. So wurde Hansburkard 1978 unter

Präsident August Bohni Vorstandsmitglied im SZB. Als dann der SBV 1987 einen Präsidenten suchte, bevorzugte er die Selbsthilfe und trat aus dem SZB-Vorstand zurück.

Verbandswesen

In den 50er-Jahren geriet der SBV in eine Krise. Der Präsident verantwortete in Personalunion die Verbandsleitung, das Verbandssekretariat, die Krankenkasse und den *Blindenboten*, Letzteren zusammen mit einem Helfer.

In der Sektion Zürich existierte eine Gruppe von etwa siebzehn jüngeren Mitgliedern, welche dringend Neuerungen und Änderungen einforderten. Als sich die Gruppe nicht durchsetzen konnte, beschlossen ihre Mitglieder, eine eigene Organisation zu gründen. Daraus entstand der Schweizerische Blindenbund (SBb).

Neu stiess die blinde Ella Joss zum SBV, und zwar als erste entlohnte Mitarbeiterin. Als Präsident Spahr Rücktrittsabsichten anmeldete, begannen Hansburkard Meier und Ella Joss mit der Suche nach einem Präsidenten. Gebhard Karst wurde neuer Präsident, Hansburkard sein Vizepräsident.

Ella Joss war alleinstehend und konnte nicht alleine in die Ferien reisen. Sie unterstützte des-

halb vehement die Idee, dass der SBV ein Ferienheim betreiben sollte. Sie fand in Blonay in der Waadt ein Chalet, welches sich den Mitgliedern als Feriendomizil zur Verfügung stellen liess. Blonay ist eine Ortschaft in der gleichnamigen politischen Gemeinde im Bezirk Riviera-Pays-d'Enhaut oberhalb Vevey und Montreux an der Waadtländer Riviera. Das Angebot fand übermässig Zuspruch und das Haus in Blonay wurde schon bald zu klein. So suchte der Verband nach Land, um selber ein Ferienangebot zu erbauen. Der Ort blieb unbestimmt, Projekte gabs an der Rigi und oberhalb Hergiswil; beides fand keine Gnade im Vorstand.

Schliesslich erwarb der SBV Land in Flims im Kanton Graubünden. Vorgesehen war ein neues Haus mit etwa 20 Zimmern. Landbesitzerin war eine emigrierte russische Adelige; ihr gehörte zu dieser Zeit halb Flims. Als der SBV das Baugesuch einreichte, erklärten die Gemeindebehörden in Flims, sie seien nicht gewillt, Blinde in der Gemeinde aufzunehmen. Deshalb beschloss der SBV, das Bauland wieder zu verkaufen. Glücklicherweise liess sich das Land 1959 mit Gewinn verkaufen. Damit hatte der SBV zwar immer noch kein neues Feriendomizil, aber wenigstens eine gute Rendite für das investierte Kapital.

Erneut zum Zug kam Hansburkard nach der Wahl des neuen Präsidenten Ami Mermod aus der Westschweiz. Weil Mermod die deutsche Sprache weder sprach noch verstand, lag es an Hansburkard, für seine Vorstandskollegen während der ganztägigen Sitzungen in beide Sprachen zu übersetzen.

Weil der SBV dem SBb in Sachen Ferienhausprojekt zuvorkommen wollte, wurde 1972 das ehemalige, seit 19 Jahren leerstehende Kindersanatorium Solsana in Saanen im Berner Oberland erworben. Es war Hansburkard, der als Vizepräsident des SBV den Kaufvertrag unterzeichnete. Kurz darauf trat er als Vizepräsident des SBV zurück und ging für weitere drei Jahre nach Afrika.

Erneut in die Schweiz zurückgekehrt, erlebte Hansburkard 1983 eine Veranstaltung, an welcher Rudolf Ruchti ankündigte, er wolle als Präsident zurücktreten. Damals war auch der nachmalige Zentralsekretär Arnold Schneider Mitglied im Vorstand. Hansburkard fragte diesen, wer denn nach Ruchti Präsident werden sollte. «Na du!», sei die Antwort gewesen. Hansburkard wurde tatsächlich 1987 kurz vor seiner Pensionierung zum neuen Präsidenten gewählt.

Manch Getrübtes

Seine Präsidialzeit war arbeitsintensiv und bot manche Herausforderung, da mit dem Solsa-naumbau, der Angliederung der Westschweizer Sektionen und dem Ausbau der Mittelbeschaffung grosse Projekte anstanden. Allerdings lief nicht immer alles so, wie Hansburkard es sich wünschte, und es gab im Verband und innerhalb des Vorstands Spannungen. Die SBV-Familie war von Hansburkards Amtsführung und seinen Ideen nicht nur begeistert. Seine Belastung nahm zu, die Herausforderungen begannen, sich ins Privatleben zu übertragen. Sein Sohn habe ihm einmal gesagt: «Jetzt tritt zurück, du bist ja daheim nicht mehr zum Aushalten!»

Als seine persönliche Niederlage empfand Hansburkard folgende Episode. Mehrere SBb-Vertreter hatten ihm ernsthaft signalisiert, dass man Verhandlungen für eine Wiedervereinigung aufnehmen könne, sobald er Präsident geworden sei, was dann auch geschah. In Gwatt bei Thun fand eine gemeinsame DV mit SBb und SBV statt. Diese endete damit, dass der SBV der Wiedervereinigung einstimmig zustimmte, während der SBb auf das Vorhaben gar nicht erst eintrat.

Helga Gruber

Der Anfang

Helga Gruber leidet unter einer Erbkrankheit, weshalb sie seit ihrer Geburt sehbehindert ist. Sie hat die Schule und ihre Ausbildung zusammen mit sehenden Menschen absolviert. Nach Kontakten durch Augenärzte meldete sich Siegfried Domeisen, selbst blind und Organisator von Fortbildungsaktivitäten und Kontaktgruppen für den OBV (heute Obvita, Ostschweizerischer Blindenfürsorgeverein), bei Helga. Herr Domeisen lehrte Helga die Blindenschrift, und zwar dreimal wöchentlich im Blindenheim in St. Gallen.

SBV

1957 dann der Eintritt in den SBV, primär wegen der vorbehaltlosen Krankenkassenaufnahme und mit Blick auf die bald notwendig werdende Augenoperation. Die Invalidenversicherung gab es damals noch nicht.

Helga wurde Mitglied der SBV-Sektion Ostschweiz mit dannzumal manchen jungen sehbehinderten Menschen. Die Sektionsaktivitäten waren ähnlich wie heute, nämlich Ausflüge und Treffen. Bedeutsam war für sie die Selbsthilfe im Sinn von voneinander lernen. Ihre neuen Kontakte nutzte Helga zum Ausbau ihres sozialen Netzes unter Betroffenen, was ihr als Absolventin der Regel-



Helga Gruber als Delegierte der Sektion Freiburg an der DV 2013

schule bisher fehlte. Helga wurde Kassenrevisorin ihrer Sektion und bald Vorstandsmitglied.

1977 liess sich Ehemann Edwin beruflich nach Bern versetzen und die Familie zog in die Region Freiburg. Weil die Familie beabsichtigte, mit der Zeit nach Romanshorn TG zurückzukehren, blieb

Helga zunächst Mitglied der Sektion Ostschweiz. Als sich die Familie sicher war, nicht wieder in die Ostschweiz zurückzukehren, gab Helga das Präsidium auf und wurde neu Mitglied der Sektion Bern.

1985 übernahm Helga die Leitung des Kurswesens beim SBV. Als sie beim SBV angestellt wurde, gab es pro Jahr ein Kursangebot von 10 Kursen pro Jahr. Als sie den SBV 1991 verliess, hatte der SBV über 40 Kurse und rund 10 Reisen pro Jahr im Angebot.

1991 entstand die zweisprachige Sektion Freiburg. Wie viele andere Mitglieder, welche auf Freiburger Gebieten wohnten, wechselte auch Helga in diese neue Sektion. Als Helga 1998 in Pension ging, übernahm sie das Präsidium der Sektion. Die Leitung einer zweisprachigen Sektion, in welcher eben nicht nur zwei Sprachen, sondern auch zwei Kulturen aufeinandertreffen, war nicht immer einfach und sehr arbeitsintensiv.

SBV-ASKIO-CAB

In dieser Zeit lernten sich Ella Joss – die damalige SBV-Zentralsekretärin – und Helga näher kennen. Helga wurde von Ella angefragt, ob sie den SBV in anderen Organisationen vertreten könne. Eine

dieser Vertretungen führte Helga zur ASKIO, der heutigen agile.ch, Dachverband der Behinderten-Selbstvertretungsorganisationen in der Schweiz, deren Präsidentin sie 1981 wurde. 1991 verliess Helga den SBV, um die operative Leitung der ASKIO zu übernehmen.

Helgas Vision vom SBV war stets, dass der Verband für die betroffenen Menschen da sein müsse, dies in Anlehnung an eine Gewerkschaft, welche für die Arbeitenden da ist. Heutzutage macht Helga die Feststellung, wonach sich der SBV gar stark den Zwängen des Umfelds, konkret den Rahmenbedingungen des BSV und der Kantone, unterwerfen muss. Die Gefahr ist gross, dass dabei der Selbsthilfegedanke auf der Strecke bleibt.

Eine weitere Gefahr für die Handlungsfähigkeit des SBV ist aus ihrer Sicht die Überzahl älterer Mitglieder. Damit verliert der Verband an Dynamik. Manche blinden und sehbehinderten Menschen nutzen einen Verbandsbeitritt für den Bezug willkommener materieller Leistungen und vergessen dabei ihr persönliches Engagement im SBV.

Helga bedauert ferner, dass die Sektionen in ihrer Arbeit zu sehr alleingelassen werden. Für

sie bleibt unklar, wo sich die Schnittstelle zwischen ehrenamtlich Tätigen einer Sektion und hauptberuflichen Fachspezialisten in den Beratungsstellen und im Generalsekretariat befindet.

Eine hauptsächliche Motivation für Helgas Engagement im SBV war das Erreichen eines weitgehend selbstbestimmten, autonomen Lebens – auch für ihre ebenfalls sehbehinderten Kinder.



Jung und voller Elan: Helga Gruber und der Zentralsekretär Urs Kaiser in den 1980-er Jahren

Dr. iur. Erich Steinmann

Sein Weg zum SBV

Erich Steinmann ist im Knonauer Amt im Südwesten des Kantons Zürich aufgewachsen. Trotz seiner Sehbehinderung besuchte er die Regelschule. Die Sehbehinderung brachte ihn an seine Grenzen. In der Berufswahl zeigte sich die Einschränkung endgültig. Erich absolvierte die Handelsschule. Zu dieser Zeit kam er erstmals mit dem Blindenwesen in Kontakt. Mitglieder des SBb sprachen ihn an und hätten ihn gerne in den SBb aufgenommen. Erich lehnte ab. Zum einen waren ihm die Leute im SBb zu militant, zum anderen war er dem Vereinswesen nicht so zugeeignet. Er hatte in dieser Lebensphase kaum Lust, sich in einem Verein verpflichten zu müssen.

Es bot sich ihm die Gelegenheit, sich zum Lehrer ausbilden zu lassen. Bereits vor Ausbildungsabschluss wurde ihm von der Blindenschule in Spiez eine Stelle als Lehrer für Blinde zugesichert. Er liess sich anstellen und verlegte seinen Wohnsitz in den Kanton Bern. Ab 1961 unterrichtete er an der Blindenschule. Diese zog später nach Zollikofen um.

Noch in Spiez lernte Erich Ruedi Schori kennen, welcher ebenfalls Lehrer für Blinde war. Ruedi war Mitglied der SBV Sektion Bern. Die Sektion war auf der Suche nach einem Kassier. Ruedi Schori



Der Berner Delegierte Erich Steinmann an der DV 2004

konnte Erich überzeugen, er wurde 1961 SBV-Mitglied und zugleich Kassier der Sektion Bern.

Verbandsleben

1966 kehrte Erich Steinmann nach Zürich zurück und begann sein Jurastudium. Gleichzeitig wechselte er in die Sektion Zürich.

Es war in dieser Phase, als sich Erich bewusst wurde, dass sich der SBb und der SBV ganz und gar nicht einig waren. In der SBV-Sektion Zürich herrschte Unruhe. Präsident war damals ein Herr Stierli. Eine namhafte Fraktion im Zürcher Vorstand wäre diesen gern losgeworden; freiwillig zurückzutreten weigerte er sich aber kategorisch. Es gab juristische Händel, weil Stierli zum Beispiel Mehrheitsentscheide nicht akzeptieren wollte. Zudem war die Sektion komplett überaltert, denn die jüngeren militanteren und aktiveren Mitglieder waren in den SBb übergetreten.

In der Sektion Zürich wurde Erich Steinmann umworben, er solle als Kampfkandidat ums Sektionspräsidium antreten. Erich liess sich überzeugen, er trat an und obsiegte mit knapper Stimmenmehrheit. Der Abgewählte strengte juristische Schritte an. Erich trat sein Amt als Präsident 1975 an vor dem Hintergrund eines rund zweijährigen Rechtsstreits. Vor Obergericht hätte der Klagende zwar Recht bekommen, aber nach zwei Jahren konnte man das Rad der Zeit nicht mehr zurückdrehen und Erich blieb bis 1981 Präsident der Zürcher Sektion des SBV.

1985 wurde Erich in den Vorstand gewählt. Der Vorstand beschäftigte sich damals intensiv mit der Solsana. Auch sozialpolitische

Themen waren aktuell, 1984 war die Neuregelung der Hilflosenentschädigungen erfolgt, in welcher auch das Blindenwesen mitgearbeitet hatte.

Erich Steinmann kümmerte sich nebst vielem anderem auch um die Abschaffung des Militärpflichtersatzes für Behinderte. Er empfand diesen als zutiefst ungerecht, denn behinderte Menschen hatten gewiss keine Wahl, ob sie Militärdienst leisten wollten oder nicht. Allerdings mahlten die Mühlen in dieser Angelegenheit äusserst langsam. Als diese Befreiung Tatsache wurde, konnte er die Früchte seiner Anstrengungen selber nicht mehr ernten, denn er hatte die entsprechende Altersgrenze bereits überschritten. Erich Steinmann vertrat den SBV zudem in der ASKIO (Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Kranken und InvalidenSelbsthilfeorganisationen), der heutigen agile.ch.

Ebenfalls in die Vorstandszeit von Erich Steinmann fielen die ersten Anstrengungen, mit dem BSV Leistungsverträge abzuschliessen. Der administrative Aufwand für den SBV wurde schlagartig grösser. Die erbrachten Leistungen mussten dokumentiert werden, es waren Rahmenbedingungen zu erfüllen und vieles, was zuvor unter dem Vorzeichen der Selbsthilfe

passierte, musste jetzt professionalisiert und standardisiert werden.

Erichs Zeit im Vorstand wurde von Arnold Schneider und seinem Interesse für die neuen Technologien und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten stark geprägt.

Nach seinem Rücktritt aus dem Vorstand im Jahr 1991 nahm Erich Steinmann ab 1998 erneut am Leben der Sektion Bern teil, unter anderem über längere Zeit als einer ihrer Delegierten.

Zukunftsvision

Erich Steinmann bezeichnet sich selber als Realisten mit dem Ziel, das Machbare aus dem ganzen Wunschkatalog herauszufiltern und sich auf dessen Umsetzung zu konzentrieren. In seiner Verbandsarbeit musste er erfahren, dass für Verbesserungen oder Änderungen Hartnäckigkeit und kleine Schritte schliesslich eher zum Ziel führen.

Besonders wichtig erscheint ihm, dass der Verband in sozialpolitischen Themen und in Fragen der Zugänglichkeit aufmerksam bleibt und sich gezielt in die Diskussionen einbringt. Hier sollen auch sogenannte kleine Anliegen ihren Platz bekommen. Ein weiteres Anliegen hinsichtlich

Gleichstellung ist ihm, dass sich für blinde und sehbehinderte Menschen bezüglich handschriftlichen Testaments und Vorsorgeaufträgen eine einfachere Regelung finden lässt. Weil ein Testament oder ein Vorsorgeauftrag entweder handschriftlich abgefasst oder notariell beurkundet werden müssen, bleibt für eine blinde Person nur der aufwendige und teure Gang zum Notar.

Für den SBV wünscht sich Erich Steinmann nach wie vor eine schlankere Struktur. Dazu würde gleichsam die Verschlinkung der Administration gehören. Erich Steinmann ist sich bewusst, dass dieser Entwicklung aufgrund der Anforderungen der öffentlichen Hand Grenzen gesetzt sind. Er hat den Eindruck, der Verband hätte sich mit der Verselbstständigung der Sektionen auseinandertrennen lassen. Vor der Statutenrevision 2013 waren die Sektionen Organe des SBV und hätten diesen deshalb nicht einfach verlassen können. Heute sind die Sektionen ja Mitglieder des SBV und könnten beliebig ein- und austreten. Irgendwie hadert er mit dem Organ Sektionenrat. Einem Organ ohne Entscheidungsbefugnis bleibe einzig die Möglichkeit, sich mittels Resolutionen zu manifestieren, was für ihn nicht zielführend sein kann.

Roger Cosandey

Jugend

Roger wurde 1960 – bei seinem Schulaustritt mit 16 Jahren – Mitglied in der Section romande. Es war in den spezialisierten Schulen durchaus üblich, dass die Lehrer unvermittelt eine Pauschal-einschreibung für ihre Klassen tätigten. Das erlaubte den jungen Leuten, welche gemeinsam die Schule besucht hatten, einen Teil ihrer Aktivitäten gemeinsam fortzusetzen.

Roger war im Zuge seiner Ausbildung eine Weile von Lausanne weg. Als er 1969 zurückkam, begann er, bis 1972 auf freiwilliger Basis für die Section romande zu arbeiten. Dann folgte ein längerer Aufenthalt im Ausland. Nach seiner Rückkehr 1975 wurde er in den Vorstand der Section romande gewählt.

SBV

1981 schuf die Section romande die Stelle eines vollamtlichen Sekretärs. Roger interessierte sich für die Belange der Interessenvertretung und für die Gemeinschaft der blinden Menschen. Er bewarb sich für die Stelle und wurde gewählt.

Vorrangig in der Suisse romande waren die Sensibilisierung und die Schulung der Bus- und Taxichauffeure. Lausanne war die erste Stadt, welche die Strassenverkehrsampeln beinahe



Der Regionalsekretär Westschweiz Roger Cosandey bei der Ziehung der Gewinner eines Wettbewerbs

vollständig mit akustischen Signalen ausstattete. Am Ringen um diese Ampeln war Roger massgeblich beteiligt. Ein weiterer Meilenstein war, als sich die blinden Menschen durchsetzen konnten, dass in den Bussen die Stationen angesagt wurden.

Zusammenschluss SBV – ARAM

Die Section romande/ARAM und der SBV waren lange Zeit finanziell voneinander unabhängig. Es gab eine Übereinstimmung hinsichtlich der Verbandsziele. Zu bemerken ist, dass die ARAM trotz allem nie ein so geeintes und gefestigtes Gebilde war wie beispielsweise die Unitas. Die Bedürfnisse der einzelnen Regionen (von sehr städtisch bis sehr ländlich), waren wohl zu unterschiedlich.

Anfang 1990er-Jahre begann das BSV, immer höhere Anforderungen an die ARAM zu stellen. Die Verantwortlichen fragten sich bald, ob mehrere Organisationen mit dem BSV dieselben Fragen klären und dieselben Verhandlungen führen sollten. Es war also mehr oder weniger der Druck von aussen, welcher einen Zusammenschluss forcierte.

Die regionale Einheit wollte man nicht einfach aufgeben, deshalb wurden auf Wunsch der Westschweizer SBV-Mitglieder die Regionalkommissionen ins Leben gerufen. Die Commission romande sollte den Bedürfnissen der Westschweizer Gruppen und ihrer regionalen Eigenheiten Rechnung tragen. In der Tat trat diese Kommission anfänglich an die Stelle des Vorstands der Westschweizer Sektion.

Zur Zeit des Zusammenschlusses präsidierte Remo Kuonen die ARAM. Das Westschweizer Sekretariat blieb bestehen, damit die Westschweizer Mitglieder weiterhin ihre Ansprechpartner in der Region hatten, mit welchen sie sich in ihrer Muttersprache verständigen konnten. Quasi als Ausgleich oder Gegengewicht wurde auch für die Deutschschweiz ein Regionalsekretariat ins Leben gerufen. Dieses war im SBV-Generalsekretariat angesiedelt.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Regionalsekretäre bestand in der Kommunikation. Diese erfolgte zu jener Zeit ebenfalls regional, das heisst, es wurden nicht immer alle Informationen gesamtschweizerisch allen Mitgliedern zugänglich gemacht. Es wurden verschiedene Zeitschriften herausgegeben. Gesamtschweizerisches Organ war der *Blindenbote*, welcher in der Romandie als *Messageur suisse des aveugles* erschien. Dieser wurde später vom *Clin d'Œil* abgelöst. Der Name blieb bestehen, als die Zeitschrift von der Zentrale in Bern aus herausgegeben wurde.

Bedeutende Ereignisse

Nichts ist beständiger als der Wandel. Roger erlebte viele und einschneidende Veränderungen in der Welt der blinden und sehbehinderten

Menschen. Zu denken gibt ihm die Veränderung im Bereich der für Blinde und Sehbehinderte möglichen Berufe. Über lange Zeit beteiligte sich Roger an der Ausbildung von Telefonisten/ Receptionisten im Centre de Pomy nahe Yverdon-les-Bains VD. Heute sind solche Stellen praktisch ausnahmslos wegrationalisiert. Diejenigen, welche es noch gibt, werden willentlich behalten, damit blinde und sehbehinderte Mitarbeitende überhaupt noch eine Stelle haben. Ebenfalls stark zurückgegangen sind die Stellen für Sekretariatsmitarbeitende. Das waren die sogenannten Steno-Dactylos (Stenotypistinnen), welche das Diktat erfassten und die Texte später ins Reine schrieben. Heute arbeitet man mit Textbausteinen und die meisten Vorgesetzten beschäftigen keine Sekretärinnen mehr. Besonders für Mehrfachbehinderte verbleibt eigentlich einzig die geschützte Werkstatt. Es ist nicht möglich, hier unabhängig seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Roger befürchtet, dass für Blinde und Sehbehinderte bloss noch eine kleine Auswahl an Berufen übrig bleiben wird.

Es freut ihn, dass es auch blinde und sehbehinderte Menschen gibt, die einen Universitätsabschluss schaffen; er nennt als Beispiele Cyril Mizrahi, Daniel Baud und Remo Kuonen.

Ausblick

Die Arbeit und die gemachten Erfahrungen im SBV fand Roger insgesamt bereichernd. Er fühlte sich nützlich und die Arbeit entsprach ihm.

Nach seiner Pensionierung übernahm Roger für die Dauer von zwei Jahren das Präsidium der Sektion Waadt.

Roger wünscht sich für den SBV, dass es dem Verband gelingen wird, die Interessen seiner Mitglieder wirkungsvoll zu vertreten, dass die Präsenz in der Politik und in der Gesellschaft sichtbar wird und sichtbar bleibt. Es wäre ihm lieb, wenn vonseiten des SBV registriert würde, wie die regionale Interessenvertretung in den Sektionen praktiziert wird. Der SBV sollte sich engagiert überlegen, ob man Blinde und Sehbehinderte nicht noch vermehrt ermutigen sollte, in der Politik aktiv mitzuarbeiten, denn manche Forderungen und Debattierbeiträge aus beruflichem Mund betroffener Menschen wirken glaubwürdiger und überzeugender. Er sagt dies aus der persönlichen Erfahrung, welche er und seine Frau Monique als Mitglieder des Gemeinderats von Lausanne während fast 20 Jahren gemacht haben.

Hans-Ueli Willi

(† 26.8.2021)

Jugend

Hans-Ueli wuchs in Lausanne auf und besuchte die Grundschule im dortigen Asile des aveugles. 1959 führte ihn die weitere Ausbildung nach Zürich. Er hatte ein Zimmer bei einer Familie Moser; Herr Moser war im Blinden-Leuchtturm tätig und wurde Hans-Uelis Berufsberater. Im Umfeld der Familie Moser verkehrte auch die SBV-Zentralsekretärin Ella Joss, sie erschien oft zum Mittagessen. Selbstverständlich waren die Themen des Blindenwesens während dem Mittagessen regelmässig auf dem Tapet und Hans-Ueli bekam aus erster Quelle mit, was andere blinde und sehbehinderte Menschen zu dieser Zeit bewegte.

Hans-Ueli war im Verband anfänglich nicht sonderlich aktiv. Er absolvierte seine Ausbildung, spielte Schach und verschrieb sich ganz dem Sport. Im Hintergrund seiner Aktivitäten stand indessen immer schon der SBV.

Hans-Ueli machte eine kaufmännische Ausbildung. Zuerst arbeitete er in einem technischen Büro. 1971 heiratete er und zog mit seiner Frau erst nach Pratteln, später nach Basel, wo er in die Sektion Nordwestschweiz eintrat. Hier traf er auf Sportskollegen wie die Herren Emch und Probst. Bald schon wurde er in den



Hans-Ueli Willi als begeisterter Apfelschüler

Sektionsvorstand gewählt und er übernahm als Nachfolger von Roger Stahl das Amt des Sekretärs.

Zentralvorstand

Kontakte zum SBV-Zentralverband gab es insofern, als dass Hans-Ueli angefragt wurde, ob er im Vorstand übersetzen könnte. Der SBV-Präsi-

dent Ami Mermod war der deutschen Sprache nicht mächtig und daher darauf angewiesen, dass jemand die Verständigung sicherstellte.

1975 schlug die Sektion Nordwestschweiz Hans-Ueli Willi für einen Sitz im Zentralvorstand vor; er wurde gewählt.

1976 behandelten die Delegierten einen Antrag von Daniel Baud, wonach der Name Schweizerischer Blindenverband neu in Schweizerischer Blinden- und Sehbehindertenverband geändert werden sollte. Der Antrag wurde angenommen. Äusserst hitzige Diskussionen begleiteten den Namenswechsel. Insbesondere stellte sich die Frage, was mit Mitgliedern geschehen sollte, welche sich ihr Sehvermögen wiederherstellen lassen konnten. Das Beispiel gab der damals amtierende Präsident Schori, welcher nach einer Operation erneut sehen konnte. Die Aufregung schaukelte sich solcherart hoch, dass der als Gast in der Versammlung weilende Carl Miville, 1978/1979 National- und 1979–1991 Basler Ständerat, spontan eingreifen und schlichten musste.

In den 70er-Jahren widersetzten sich Selbsthilfe-Fundis wie Arnold Schneider und Ruedi Ruchti der Sammeltätigkeit. Für sie stand Geldsammeln im Widerspruch zur Selbsthilfe. Schliesslich war

es doch das Geld, welches obsiegte. Die Mittelbeschaffungsaktionen wurden mit Dynamik und entsprechendem Erfolg fortgesetzt.

Eine grosse Errungenschaft unter der damaligen Zentralsekretärin Ella Joss war die Einführung der Begleiterkarten. Es gab dannzumal intensive Kontakte in die Politik. Im SBV bezeichnete man den Berner SP-Nationalrat Richard Müller (1963–1983) stolz als Hofnationalrat.

Das Kurswesen im SBV machte rasch Fortschritte und das Angebot wuchs stetig. Die meisten Kurse fanden in der Solsana im Saanenland statt. Im Bestreben, die angebotenen Kurse möglichst für alle erschwinglich zu halten, wurden die Kurspreise – mit inbegriffen der Zimmerpreis in der Solsana – tiefstmöglich angesetzt. Mit dem unerfreulichen Nebeneffekt, dass sich Interessierte für Kurse anmeldeten, bloss weil ein Solsana-Aufenthalt inbegriffen war. Die Kursinhalte und -besuche blieben hier nebensächlich.

Ein grosses Anliegen von Hans-Ueli war die Förderung des Blindensports. Auf seine Initiative hin begann der SBV, Sportgruppen zu unterstützen. Ebenfalls in seine Vorstandszeit fiel die Schaffung des Infomobils Augenblitz mit der Idee, den SBV sichtbar zu machen sowie die

Anliegen und das Angebot in allen Regionen der Schweiz bekannt zu machen.

Rückblick und Ausblick

Rückblickend, resümiert Hans-Ueli, bleibe der Eindruck, der SBV habe aktuell an Prestige verloren. Organisatorische Aspekte würden überwiegen, man bewege sich in Theorien und die praktische Arbeit trete in den Hintergrund. Während das Zugehörigkeitsgefühl zum SBV als nationale Organisation schwinde, sei jenes zur Sektion unverändert. Die andauernde Spardiskussion sei für die Mitglieder schwer nachvollziehbar, derweil doch leistungsseitig empfindliche Einsparungen stattfänden (Solsana, Reka). Es sei für die Mitglieder nicht spürbar, dass auch auf Seite der Administration eingespart wird.

Dr. Urs Kaiser

Wie ich SBV-Zentralsekretär wurde

Begonnen hat alles mit einem gemeinsamen Mittagessen mit meiner damaligen Sekretärin Irma Rohner in einem griechischen Restaurant in Zürich. Ganz beiläufig fragte sie mich, ob ich im Weg gelesen hätte, dass die Stelle der SBV-Zentralsekretärin Ella Joss ausgeschrieben sei. Hatte ich nicht, und eigentlich interessierte mich diese Meldung auch nicht besonders. Das war im März 1981. Doch irgendwie liess mir die Sache dann doch keine Ruhe. Ich sah mir die Ausschreibung etwas genauer an und gewann allmählich die Überzeugung, dass dies für mich eine Chance sein könnte, die sich mir nicht so leicht ein zweites Mal bieten würde. Ich bewarb mich und wurde gewählt. So trat ich meine neue Stelle am 2. Januar 1982 in Bern mit grossem Enthusiasmus und Tatendrang an.

Grosse Veränderungen in sehr kurzer Zeit

Das Zentralsekretariat des SBV war damals noch klein und fand mit seinen gerade mal fünf Mitarbeitenden, die sich dreieinhalb Vollzeitstellen teilten, in einer Vier-Zimmer-Wohnung an der Neufeldstrasse 95 im Berner Länggassquartier Platz. Die Vorstandsunterlagen bestanden damals aus der Traktandenliste und dem Protokoll. Budget und Jahresrechnung wurden schriftlich abgegeben. Die Zirkulare für



Urs Kaiser in einer seiner Lieblingsrollen: Mister Apfelschule

die Mitglieder wurden mit sogenannten Schnapsmatrizen angefertigt, ein Verfahren, bei welchem mit jedem vervielfältigten Exemplar der Kontrast kontinuierlich abnahm. Auf Sehbehindertentauglichkeit wurde damals noch kaum geachtet.

Bald nach meinem Stellenantritt hielt die Elektronik Einzug ins Zentralsekretariat. Mir wurden von der IV ein Computer mit Blindenschriftdisplay und ein Blindenschriftdrucker finanziert. So fiel mir als Zentralsekretär auch die Aufgabe zu, die Blindenschriftunterlagen für den Vorstand anzufertigen. Mein erster Computer verfügte über zwei Schächte für je eine Diskette mit einem Fassungsvermögen von je 180 Kilobyte. Das ist ein Mass für die Menge von Daten. Der Blindenschriftdrucker war ein stattliches Möbel und kostete damals über 40 000 Franken. Die Sekretärinnen wurden mit modernen elektronischen Schreibmaschinen mit Zeilenspeicher und Minidisplay ausgerüstet, was die Korrekturen etwas erleichterte, zumindest wenn man den Fehler sofort bemerkte. Dazu kam ein im nicht benutzten Badezimmer platzierter Fotokopierer.

1984 kam der PC (Personal Computer beziehungsweise Einzelplatzrechner) ins Zentralsekretariat, und zwar dank einer Schenkung von IBM Schweiz (International Business Machines Corporation). Gleich drei PCs wurden dem SBV geschenkt. Die PCs mussten wir selber zusammenbauen und die Speichermodule für die Speichererweiterung auf 512 Kilobytes eigenhändig auf das Motherboard stecken. Die Speditionsfirma hatte ein Palett

mit fabrikneuen Kisten unten auf dem Trottoir abgestellt – débrouillez-vous.

Die Zeit des grossen Wachstums

Nicht bloss im Zentralsekretariat zeichneten sich in den 80er-Jahren grosse Veränderungen ab. Der SBV baute in dieser Zeit namentlich seine Leistungen stark aus. Er erweiterte seine Beratungsstelle in Luzern, eröffnete neue Stellen in Bern, Basel, Zürich und Chur. Von der Pro Infirmis übernahm der SBV die Beratungsstellen Freiburg und Delémont, die vorerst allerdings von der ARAM dem Zusammenschluss der französischsprachigen Sektionen des SBV, geführt wurden. In Luzern wurde das erste Freizeitatelier eröffnet. Das Kurswesen mit den Handarbeits- und Kontaktgruppen nahm Jahr für Jahr an Umfang und Verbreitung zu und die Mitgliederzahl stieg in diesem Zeitraum von rund 2500 auf 4000.

Ende 80er-Jahre entstanden unter massgeblicher Mitwirkung des SBV auch verschiedene Gemeinschaftswerke, so die BRSB, Beratungs- und Rehabilitationsstelle in Bern, und die Fachstelle für sehbehindertengerechtes Bauen in Zürich. In Letzterer wurde das heutige Leitliniensystem entwickelt, welches noch heute in Bahnhöfen und auf öffentlichen Strassen und Plätzen zur Anwendung gelangt.

75 Jahre SBV

1986 feierte der SBV sein 75-Jahr-Jubiläum mit einem Festakt im Rathaus Bern mit zahlreichen geladenen Gästen aus dem In- und Ausland, einer grossen Feier für die Mitglieder im Kongresshaus in Zürich mit unterhaltenden Beiträgen verschiedener Sektionen, einem Sternmarsch in der Zentralschweiz und der Herausgabe einer Festschrift.

Verstärkte Präsenz in der Öffentlichkeit

In den 80er-Jahren wurde die Öffentlichkeitsarbeit forciert. Aus dem Organisationskomitee für das UNO-Jahr war die Arbeitsgruppe TWS (Tag des weissen Stocks) hervorgegangen, welche fortan jährlich einen Anlass am 15. Oktober, dem Internationalen Tag des weissen Stocks, durchführte – eine Gemeinschaftsaktion der vier grossen nationalen Blindenverbände.

Ende der 80er-Jahre hat der SBV den Augenblitz durchs ganze Land geschickt, eine mobile Beratungsstelle in einem Bus untergebracht, dessen Aufbau mit Unterstützung eines Industrial Designers vom SBV speziell für diesen Zweck gestaltet und bei einer Holzbaufirma in Auftrag gegeben worden war. Während einiger Jahre besuchte der Augenblitz (französisch: Visiomobile) zahlreiche, zum Teil auch abgelegene Orte, wo sich die lokale

Bevölkerung informieren und beraten lassen konnte. Unterstützt wurde die Tätigkeit des Augenblitz durch beinahe tägliche Radiomeldungen über den aktuellen Standort des Fahrzeugs sowie durch Inserate und Berichterstattungen in den regionalen Medien.

Das Potenzial elektronischer Hilfsmittel

Schon früh hat der SBV erkannt, dass in den elektronischen Hilfsmitteln – insbesondere in den sogenannten Bildschirmleseprogrammen – ein grosses Potenzial steckte, sei es für berufliche oder für private Zwecke. Ein grosser Förderer der Nutzung elektronischer Hilfsmittel war ab der zweiten Hälfte der 80er-Jahre der spätere Zentralsekretär Arnold Schneider, damals Zentralvorstandsmitglied. Er initiierte das erste Mailsystem für blinde Menschen in der Schweiz und gründete die ARGES, die Arbeitsgruppe Elektronische Hilfsmittel für Sehbehinderte. Aus dieser Gruppe gingen später der Elektronische Kiosk und das telefonische Informationssystem Televox (heute VoiceNet) hervor. Die ARGES existiert heute noch als Mailingliste für den Informationsaustausch und für die gegenseitige Hilfe bei Problemen mit der EDV-Anwendung.

Die elektronischen Hilfsmittel erfuhren in den 80er-Jahren sehr grosse Fortschritte. Um die

neusten Errungenschaften einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, organisierte der SBV unter dem Label Infovision regelmässig Hilfsmittelausstellungen, national und auch in den verschiedenen Regionen. So wurden beispielsweise anlässlich einer solchen Ausstellung in Lugano stolz der erste sprechende Telex präsentiert und Jahre später das erste windowsfähige Bildschirmlesegerät.

Um den steigenden Bedarf nach Beratung und Unterstützung beim Einsatz elektronischer Hilfsmittel besser abdecken zu können, hat der SBV Anfang der 90er-Jahre die EBS, die EDV-Beratungsstelle für Sehbehinderte, gegründet, die anfänglich an der Zieglerstrasse und später an der Laupenstrasse in Bern ins Zentralsekretariat eingegliedert war. Aus der EBS war die heutige Fachstelle Technologie und Innovation (FTI) hervorgegangen.

Erfolgreiche Mittelbeschaffung

Die Ausweitung der SBV-Aktivitäten in den 80er-Jahren wurde begünstigt durch zwei wesentliche Faktoren. Zum einen hat die IV die Schaffung neuer Stellen massgeblich unterstützt und zum andern waren die Mittelbeschaffungsaktionen des SBV erfolgreich. Bereits 1979 unter Ella Joss und Rudolf Schori hat der SBV damit begonnen,

ein professionelles Fundraising auf der Grundlage eines mehrstufigen Marketingkonzepts aufzubauen. Mit Produkten wie dem Schweizer Taschenatlas, den Alpenpanoramen und den Augentests gelang es dem SBV, ein grosses Publikum anzusprechen und zahlreiche Gönner zu gewinnen.

Die Phase als Fachmitarbeiter

Mir hat die Verbandsarbeit immer gefallen. Das war auch der Grund, weshalb ich mich nach meiner Zeit als Zentralsekretär dafür entschieden habe, beim SBV weiterzuarbeiten, allerdings zu einem reduzierten Pensum. Ich übernahm die Verantwortung für verschiedene Fachbereiche, so für die Blindenschrift mit der Herausgabe der Broschüre *Das ABC der Blindenschrift* und für die Ausarbeitung eines neuen Ausbildungskonzepts für die Blindenschriftlehrenden. Weiter war ich mit der Führung und mit dem Ausbau von Televox betraut ebenso wie mit der Organisation des Tags des weissen Stocks jeweils am 15. Oktober.

Meine Schwerpunktaufgaben waren die Interessenvertretung und die Sozialpolitik. In diese Zeit fiel die Abstimmung über die Volksinitiative Gleiche Rechte für Behinderte. Ich wirkte mit im Initiativkomitee und half, die Grosskundgebung auf dem Bundesplatz auf die Beine zu stellen.

Aus dieser politischen Bewegung resultierte schliesslich das Behindertengleichstellungsgesetz (BehiG).

Am 31. Dezember 2003 beendete ich die berufliche Arbeit im SBV und engagierte mich im Dienste des Aufbaus der Sektion Aargau-Solothurn. Sie wurde am 30. April 2005 in Obererlinsbach SO gegründet.

Die Apfelschule

Im Juli 2009 erwarb ich mein erstes iPhone und bald war ich von den Vorzügen dieses Geräts begeistert. Da dessen Handhabung für blinde Menschen nicht ganz einfach, der Nutzen indes sehr hoch war, sah ich einen Sinn darin, mich für die Verbreitung dieses Hilfsmittels einzusetzen. In der Gründung eines Netzwerks, unterstützt durch eine Website, sah ich das geeignete Werkzeug und so entstand die Idee der Apfelschule. Der SBV hat diese Idee von Anfang an unterstützt und noch heute besteht eine enge Zusammenarbeit zwischen dem am 1. Juli 2016 gegründeten Verein Apfelschule und dem SBV auf der Basis eines Leistungsvertrags.

Vorstandsarbeit

Seit 2009 bin ich Mitglied des Vorstandsvorstands und seit 2017 dessen Vizepräsident. Innerhalb

dieses Gremiums bin ich für Fragen der Organisationsentwicklung und des Technologieeinsatzes zuständig. In die Zeit meines Vorstandsmandats fielen die Totalrevision der Verbandsstatuten und das 100-Jahr-Jubiläum des SBV 2011.

Mein hauptsächliches Engagement im Vorstandsvorstand gilt der Weiterentwicklung des Verbands als effizienter Leistungsanbieter einerseits und als funktionierende Selbsthilfeorganisation andererseits, das heisst Pflege des Zusammenhalts nach innen und Stärkung der Überzeugungskraft nach aussen. Im Bereich der Technologienutzung verfolge ich die Vision, dass wir in absehbarer Zeit dank Einsatz von Kameras und künstlicher Intelligenz eine völlig neue Dimension an Selbstständigkeit erlangen dürften.

Felix Schneuwly

Regionalsekretär Deutschschweiz

Von 1991 bis 1995 war ich Regionalsekretär Deutschschweiz. Während dieser Zeit war Urs Kaiser Zentralsekretär, später war Maryse Meyrat Zentralsekretärin. Die hauptsächlichsten Herausforderungen waren die Renovation und die Erweiterung der Solsana und die Zusammenarbeit der Sektionen mit den Profis des Verbands. Anstelle finanzieller Sorgen hatten wir Rekrutierungsprobleme für Gremien des Zentralverbands und der Sektionen. Die neu geschaffenen Regionalsekretariate mit je einer Regionalkommission und eigenem Budget für Aktivitäten wie Interessenvertretung, Dienstleistungen für Sektionen und Mitglieder, Begleiterkosten, Reka-Checks bis hin zu den Kursen und zu den Reisen hatten relativ viel Autonomie.

Zentralsekretär

Mein wichtigstes Ziel war, die Selbsthilfe und einen professionellen Verband unter einen Hut und damit in eine erfolgreiche Zukunft zu bringen. Die Nummer eins im Blindenwesen zu werden, war unser Ehrgeiz.

Erreichtes und Verpasstes

Hinsichtlich Aufbau- und Ablauforganisation, Effizienzsteigerung und Erfolgsmessung waren wir während meiner Zeit als Zentralsekretär



Felix Schneuwly an der DV 2007

erfolgreich und wir konnten das Wachstum auch finanzieren. Die denkwürdige DV mit dem angenommenen Antrag der Romands, die nach dem erfolgreichen Test in Luzern schweizweit eingeführte Kostenbeteiligung der Klienten an den Leistungen der Beratungsstellen wieder zu kippen, sowie mit dem ebenfalls angenommenen Antrag des Zentralvorstands, das Hotel Solsana

für mehrere Millionen Franken zu renovieren, läuteten meinen Abgang ein. Beide Geschäfte konnte ich aus Sicht des Selbsthilfegedankens sowie der langfristigen finanziellen Sicherheit nicht unterstützen.

Zukunft

Der SBV wurde lange vor der Inkraftsetzung der IV gegründet, als es noch um vitale Interessen der blinden und sehbehinderten Menschen ging. In der Zwischenzeit kümmert sich der Staat um die materielle Existenzsicherung.

Diese fundamentalen Veränderungen sowie die demografische Veränderung und auch die rasanten technologischen Entwicklungen verlangen eine völlige Neuausrichtung sowohl der Selbsthilfe als auch des professionellen Dienstleistungsangebots. Die Freiwilligenarbeit muss gefördert werden, hat unser Land doch immer mehr rüstige Rentner. Und die Verbands-gremien müssen auf allen Stufen mit Menschen ohne Einschränkungen ergänzt werden. So kann der SBV die soziale Integration fördern, ohne in finanzielle Probleme zu geraten.

Das professionelle Angebot muss in der Behindertenszene fusioniert werden, weil Mehrfachbehinderungen (auch im Alter) zunehmen. Die

berufliche Integration muss der IV überlassen werden. Der SBV muss sich gezielt um Nischenangebote kümmern, damit die Blinden und Sehbehinderten, welche arbeiten wollen, aber von der IV nicht vermittelt werden können, eine Beschäftigung finden.

Der SBV muss wieder politisch unabhängige Interessenvertretung machen – Bürger und Politiker von links bis rechts zeigen viel Sympathie für die Anliegen blinder und sehbehinderter Menschen.

Christian Hugentobler

Der Anfang

Christian Hugentobler wuchs im Bernbiet auf und wurde zunächst Mitglied in der Sektion Bern. Sein beruflicher Weg hatte ihn ins Gebiet der Sektion Zürich geführt, weshalb er auch Mitglied dieser Sektion wurde.

Viele Jahre hatte er zusammen mit Arnold Schneider, Christina Fasser und Ruedi Ruchti in der Arbeitsgruppe ARGES (Arbeitsgruppe Elektronische Hilfsmittel für Sehbehinderte) mitgearbeitet, welche die Chancen einer sich rasch weiterentwickelnden Technik auslotete. Unter anderem publizierte die ARGES den Hilfsmittelkatalog, für welchen Christian verantwortlich war. Auf Vorstoss der ARGES ging die EBS, die EDV-Beratungsstelle für Sehbehinderte, hervor. Während vieler Jahre führte diese SBV-Stelle Beratungen und Schulungen im Bereich PC-Anwendung durch.

1993 kam die Anfrage des damaligen Verbandspräsidenten Hansburkard Meier, ob Christian an einer Mitarbeit im Zentralvorstand interessiert wäre. Christian kandidierte und wurde in die Verbandsleitung gewählt.

SBV damals und heute

Der SBV war eine aufstrebende, wachsende und starke Organisation. Der Mitarbeiterstab



Christian Hugentobler als OK-Präsident an der WBU Generalversammlung

vergrösserte sich und die Leistungen wurden ausgedehnt.

Im damals 13-köpfigen Vorstand gab es einen Ausschuss mit fünf Mitgliedern zur Vorbereitung der Vorstandsgeschäfte und für die Führung der Kader. Ausserdem gab es zwei Regionalkommis-

sionen; je eine für die Deutsch- und eine für die Westschweiz. Ihre Aufgabe war die Gestaltung des Kurs- und des Reiseprogramms.

In den 90er-Jahren existierten noch keine Leistungsverträge mit der IV. Das BSV finanzierte die Stellen.

Besonderheiten

Der Solsana-Erweiterungsbau war im Gang. Beispielsweise wurden Angestelltenzimmer in Gästezimmer umgebaut. Ein herausforderndes Projekt nebst dem Alltagsgeschäft.

Ein wichtiges Thema war der Organisationsentwicklungsprozess gemäss Freiburger Modell. Das Freiburger Management-Modell (Universität Freiburg) vermittelte durch seinen ganzheitlichen Ansatz die Grundlagen und einen Ordnungsraster für das Verständnis der NPO-Management-Probleme und ihrer Lösungen (Non-Profit-Organisation; deutsch: nicht gewinnorientierte Organisation). Das Kernelement des Modells war die klare Trennung von strategischer und operativer Verbandsebene. Das sogenannte NPO-Management-Brevier wurde zur Pflichtlektüre für den Vorstand.

Der SBV pflegte den regelmässigen Gedankenaustausch mit anderen Organisationen des Blindenwesens, namentlich mit dem SBb und der CAB. Daraus entstand mit SBV, SBb, CAB und der Elternvereinigung das Selbsthilfekonsortium, welches im Jahr 2000 den ersten Leistungsvertrag mit dem BSV abschloss.

Von Bedeutung wurde die Berufsförderung mit dem Beginn der Lehrlingsausbildung im Zentralsekretariat und später mit der Gründung der Firma Agendaset GmbH, einer Firma für Telemarketing.

Ebenfalls in die Amtszeit von Christian fielen die Gründungen der Ateliers: Vier der heute bestehenden Begegnungszentren (BBZ) wurden in dieser Zeit eröffnet. Man diskutierte darüber, ob nicht auch Basel ein Atelier erhalten sollte. Die Sektion zog ein in Eigenregie geführtes Begegnungszentrum einem Atelier vor.

In den 2000er-Jahren eröffnete Blind-Liecht ihr erstes *Blindekuh*-Restaurant in Zürich. Die seit 1998 unter dem Namen Stiftung Blind-Liecht bestehende gemeinnützige Stiftung, die sich seit 2016 in Anlehnung an ihre Betriebe Stiftung *Blindekuh* nannte, förderte den Dialog und das gegenseitige Verständnis zwischen Sehenden

und Nichtsehenden. Zunächst stand die Frage im Raum, ob man diese Einrichtung dem SBV angliedern beziehungsweise ob der SBV zumindest aktiv mitwirken soll. Bei Blind-Liecht freilich wehrte man sich dagegen; man erwartete bloss finanzielle Unterstützung.



Eröffnung blindekuh Zürich 1999: vlnr: Jürg Spielmann, Urs Kaiser, Hildi Kieni

Während Christians Zeit entstand der Elektronische Kiosk – ein System, welches rund 25 Tages- und Wochenzeitungen zugänglich machte und bis zum heutigen Tag im Einsatz steht.

Erinnerungen

Ein grosses Erlebnis und auch ein grosser Erfolg war das Konzert mit Ray Charles in Lugano und die daraus entstandene CD *In Touch with*.

Dass Christian den ersten Prix Canne Blanche aus den Händen von Innen- und später Aussenminister Bundesrat Flavio Cotti in Empfang nehmen durfte, wird ihm in Erinnerung bleiben.

Max Sommerhalder

Jugend

Max ist in Schöftland AG aufgewachsen. Er hatte als Jugendlicher nicht den Eindruck, er würde schlechter sehen als die anderen Kinder. Unterschiede zeigten sich erst im Verlauf der Pubertät, als er am Abend künstliche Beleuchtung früher und am Morgen länger benötigte als alle anderen. Der Augenarzt machte Untersuchungen und diagnostizierte Probleme mit der Netzhaut. Weitergehende Untersuchungen im Augenspital Basel führten zur Diagnose Retinitis pigmentosa (RP), eine durch Vererbung oder spontane Mutation entstehende Netzhautdegeneration, bei der die Fotorezeptoren zerstört werden. Damit hatte man nicht gerechnet, zumal in der Familie bisher niemand von dieser Krankheit betroffen gewesen war.

Vorerst lebte Max unverändert weiter, er lernte Töff fahren und kaufte sich sein eigenes Motorrad. Die Nachtblindheit verstärkte sich jedoch, die Adaptation der Augen vom Dunkeln ins Helle und umgekehrt dauerte immer länger. Ansonsten hatte Max lange Zeit den Eindruck, die Krankheit verhalte sich still.

Er arbeitete als Oberpfleger in der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich am Standort Rheinau. Gegen Ende der 1980er-Jahre ver-



Max Sommerhalder 1996 nach seiner Wahl in den Verbandsvorstand

ringerte sich sein Sehvermögen. Max konnte nunmehr schlechter lesen, infolgedessen manche seiner beruflichen Aufgaben nicht mehr ordentlich ausführen, sodass ihm schliesslich die IV eine Teilrente zusprach. Gleichzeitig fand er in der gut 4500 Bücher umfassenden Bibliothek der Klinik eine neue Aufgabe. Darin wurde er von einem in

Literatur und Bibliotheksarbeit kunden Patienten unterstützt. Während etwa 15 Jahren war Max der Bibliothekar der Klinik, dann verschlechterte sich sein Sehvermögen weiter und die Arbeit in der Bibliothek wurde zusehends schwieriger. Eine Weile noch fuhr er Velo, als er dann schlechter sah, liess er das Fahrzeug beiseite.

Heute ist die Sehbehinderung so weit fortgeschritten, dass Max keine Druckerzeugnisse mehr lesen kann. Seine Leidenschaft für Bücher dauert an. Dank Milestone, einem Lesegerät, Scanner und Computer kann er seinem Hobby bis heute frönen. Den Milestone – sein digitaler Assistent für Organisation und Unterhaltung mitsamt UKW-Radioempfang, Bewegungssensor und Vibrationsfunktion – beurteilt er als eine der grössten Errungenschaften unter den Hilfsmitteln für blinde und sehbehinderte Menschen.

SBV

Wie bei vielen Menschen mit RP war auch für Max der erste Kontakt zum Blindenwesen eine Beratung bei Christina Fasser in der RP-Beratungsstelle in Zürich. Er trat der RP-Vereinigung bei und wurde nach einiger Zeit Vorstandsmitglied von Retina Suisse, der Selbsthilfeorganisation von Menschen mit degenerativen Netzhauterkrankungen. Aufgrund der engen Zusammenarbeit zwischen SBV

und Retina Suisse lernte Max den SBV kennen. Mit der fortschreitenden Sehbehinderung entsprach dann das Angebot des SBV seinen Bedürfnissen eher und so wurde er Mitglied der Sektion Zürich des SBV.

Die Selbsthilfe wurde für Max zum wichtigen Ansporn. Von den andern lernen, das Gelernte weitergeben, für diejenigen einstehen, welche weniger geübt sind oder sich nicht zu helfen wissen – das war seine Triebfeder. Er zögerte deshalb auch nicht lange, als die Sektion Zürich eine Vertretung für den Vorstand in Bern suchte; er kandidierte und wurde 1996 gewählt.

Die Pendlerei zwischen Rheinau im Zürcher Weinland an der Grenze zu Deutschland und Bern hatte es in sich; immerhin dauert ein Weg mit der Bahn gut zweieinhalb Stunden und bedingt je nachdem zwei- bis dreimaliges Umsteigen. Max musste also jeweils in der Dämmerung zu Hause weg und kam in der Regel des Nachts wieder zurück. In Zürich traf er sich meist mit Guido Jeker und Christian Hugentobler und die drei konnten gemeinsam weiterreisen. Die Reisen verliefen leider nicht immer glimpflich; einmal geriet Max am Bahnhof in Winterthur an einen Pfosten, danach musste er sich eine Wunde am Kopf verarzten lassen.

Verbandsziele und -sorgen

Die verfolgten Verbandsziele stimmten gut mit seiner persönlichen Vorstellung überein. Die Arbeit im Vorstand freilich war nicht immer einfach. Das Gremium war verhältnismässig gross; es gab zusätzlich den Ausschuss.

Ein Nachteil, auf diese Weise zu arbeiten, war wohl, dass man nie wusste, welche Aufgaben in wessen Zuständigkeitsgebiet fallen würden. Die Vorstandsmitglieder hatten mehrfach den Eindruck, der Ausschuss habe sich Entscheidungen zugemutet, welche in den Zuständigkeitsbereich des Vorstands gehörten, was stets zu Diskussionen Anlass gab. Die Behandlung der Geschäfte erfolgte verzögert, in der Regel wollte zuerst der Ausschuss Stellung nehmen.

Der damalige Zentralsekretär Arnold Schneider hätte zwar die für eine Weiterentwicklung des Verbands so dringend nötigen Visionen gehabt. Bloss war er eine polarisierende Persönlichkeit. Brachte er Ideen ein, hatte es gewöhnlich Parteigänger, welche diese kräftig befürworteten. Gleichzeitig hatte er Gegner, welche seine Ideen mindestens so heftig bekämpften.

Max wünschte sich innerhalb des SBV eine Art gegenseitige Begleitung. Betroffene Menschen

sollten ihre Fähigkeiten, ihre Erfahrungen, die Praxis und die Kompetenzen in den Dienst blinder und sehbehinderter Menschen stellen. Gemeinsam sollten beide Seiten ihre jeweiligen vorhandenen Kompetenzen und Ressourcen zur Gestaltung und Bewältigung der täglichen Herausforderungen einbringen. Für ihn war und ist eine Sehbehinderung kein Grund für einen Ausschluss aus der Gesellschaft. Sehbehinderte Menschen isolierten sich nicht selten auch selber, wenn sie sich mit ihrer Sehbehinderung auseinandersetzen müssen. Solche Isolation könnte der SBV mit gezielter Begleitung insbesondere der neu betroffenen Mitmenschen mindestens abfedern oder gar verhindern.

Der Weg des SBV und der betroffenen Person in der Selbsthilfe und im Dienste der Inklusion ist grenzenlos. Wichtig ist, dass sich sowohl die Organisation als auch der einzelne Mensch permanent an die Entwicklung anpassen.

Thema Zentralsekretäre

Max hatte bei den nicht selten forcierten Personalwechseln keineswegs den Eindruck, im Verband entwickle sich rasch alles zum Besseren. Für ihn waren die Wechsel Ausdruck einer gewissen Instabilität in der Führung. Die Brüche zeitigten Folgen: Es gab keine Amtsübergaben,

keine Wissenssicherung und somit auch keinen grundlegenden Fortschritt. Leider reflektierte der Vorstand kaum, ob nicht ein Teil der Verantwortung für diese Wechsel bei ihm selber lag.

Bedeutende Ereignisse

Für Max war die Aufteilung der Fachgebiete in Referate und die Abschaffung des Ausschusses grundlegend für die professionelle Verbandsführung. Endlich waren die Aufgabengebiete klar. Dank vertiefter Zusammenarbeit und Auseinandersetzung mit den Bereichsleitern und dem gemeinsamen Vorbereiten der Vorstandsgeschäfte lernte die Verbandsführung die Aufgaben der einzelnen Bereiche kennen. Man konnte sich eine Vorstellung verschaffen zu den jeweiligen Herausforderungen und Problemstellungen und sich besser darauf einstellen. Die Referenten wurden sozusagen zu Laienexperten, welche ihre Kollegen kompetent ins Bild zu setzen vermochten. Dass Max den Bereich Beratung und Rehabilitation zugeteilt erhielt, erachtet er als Glücksfall, denn die Zusammenarbeit mit Jürg Romer, mit welchem er sich auch auf menschlicher Ebene bestens verstand, war für ihn lehrreich und angenehm.

Zukunft

Mit dem Verkauf der Solsana gibt es neuerdings keinen Treffpunkt mehr für Menschen mit einer Sehbehinderung. Eigentlich könnten die BBZ einen Teil dieses Bedürfnisses auffangen, leider werden sie zu sehr als Bastelzentren wahrgenommen denn als wunderbare Treffpunkte. Es ist für Max auch wichtig, dass die verschiedenen Organisationen im Blindenwesen zusammenarbeiten; eine Fusion steht bei ihm aber nicht im Vordergrund. Seiner Ansicht nach wäre eine solche sowieso erst möglich, wenn das gegenseitige Vertrauen oder der äussere Druck dazu genügend gross sind. Zu einem solchen Zeitpunkt würde der Zusammenschluss zur logischen Konsequenz.

Für Max kommt die Selbsthilfe einer kontinuierlichen Linie gleich. Er wünscht dem SBV Anpassungsfähigkeit und Elan, um den Weg der gesellschaftlichen Eingliederung immer wieder neu anzupassen und ihn auch weiterhin gradlinig zu beschreiten.

Remo Kuonen

Jugend

Remo wuchs in Siders VS auf. Sein Vater arbeitete in den industriellen Betrieben als Elektriker und seine Mutter führte ein kleines Hotel. Bereits vor Beginn der Schulpflicht hatte Remo Schwierigkeiten mit seinen Augen, bis er auf einem Auge das Sehvermögen schliesslich ganz verlor. Im Wallis gab es kaum spezialisierte Ärzte. So kam es, dass er in Genf behandelt werden musste. Remo wurde mehrmals operiert, bloss die Operationen brachten nicht den gewünschten Erfolg. Zu Beginn der Schulpflicht war auch das zweite Auge geschwächt, der Augendruck stieg und die Eltern befürchteten, Remo würde ganz erblinden.

Als Remo ungefähr 15-jährig war, hatte er eine weitere Operation, welche zunächst erfolgreich war. Es gelang dem Arzt, das Sehvermögen auf einem Auge zu praktisch 90 Prozent wiederherzustellen. Remo erinnert sich, wie er sich an den Farben und an der Umgebung kaum sattsehen konnte. Leider war die Freude von kurzer Dauer. Bereits nach wenigen Wochen baute sich das Sehvermögen erneut ab.

Remo besuchte das Collège. Der Unterricht war nicht auf seine Sehbehinderung zugeschnitten. Als er 16 Jahre alt war, wechselte er ins Asile des

aveugles nach Lausanne, weil er die Blindenschrift erlernen sollte. Dort lernte er seine Ehefrau Verena kennen. Ebenfalls im Asile machte er die Bekanntschaft von Daniel Baud, Pierre Kehrer und anderen blinden oder sehbehinderten jungen Menschen. Mit ihnen tauschte er sich aus und lernte die Selbsthilfe leben und schätzen. Daniel und Pierre waren in der Section romande aktiv, und so lag es auf der Hand, dass auch Remo hier Fuss fasste.

Remo besuchte nach der obligatorischen Schulzeit die Handelsschule mit Abschluss Handelsmatura. Anschliessend studierte er an der Universität Lausanne Soziologie. Das war eine grosse Herausforderung, denn es gab noch keine ambulanten Dienste, die den Studenten rechtzeitig ihre Unterlagen im richtigen Format beschafften. Es waren die Eltern, Freunde und Kollegen, welche für Remo die Lehrbücher auf Band sprachen. In den Vorlesungen machte Remo Handschriftnotizen. Aufgrund seiner Sehbehinderung konnte er sie nicht selber lesen. Auch hier war er darauf angewiesen, dass ihm jemand half, die Notizen zu ordnen und diese auf Band las. Das war oft herausfordernd, denn nicht immer liess sich jemand finden. Von Daniel Baud, der ebenfalls in Lausanne studierte, allerdings an der juristischen Fakultät, erhielt Remo viele nützliche

Hinweise, Tipps und Tricks, um zu lernen, um Notizen zu machen und um sich im Unterricht überhaupt zu organisieren. Remo meint versonnen, dieses Voneinander- und Miteinander-Lernen und das Teilen von Erfahrungen sei für ihn eine der tiefsten Erfahrungen gewesen, was und wie Selbsthilfe sein könnte. Nach dem Abschluss in Soziologie machte Remo ein Nachdiplomstudium in Kriminologie.

Stellensuche

Jetzt galt es ernst, die Stellensuche war angesagt. Remo reichte rund hundert Bewerbungen ein und erhielt etwa gleich viele Absagen. Es lohnte sich dennoch, hartnäckig zu bleiben. An einem schönen Tag kam der Anruf des Bundespersonalamts. «Wir haben eine Bewerbung von Ihnen bekommen, die uns beeindruckt hat. Was genau wollen Sie denn bei uns?» Remos schlichte Antwort: Arbeitserfahrungen sammeln. Es sei eine auf drei Monate befristete Praktikumsstelle bei den Parlamentsdiensten frei, hiess es, und Remo wurde zum Vorstellungsgespräch eingeladen. Die Parlamentsdienste unterstützen als Stabsstelle die Bundesversammlung und ihre Organe bei der Erfüllung ihrer Aufgaben. Er kam also mit Begleitung ins Bundeshaus, wo er mit seinem weissen Stock für ziemliches Aufsehen sorgte. Alle waren sehr freundlich, und viele der

eventuellen zukünftigen Kollegen durften Remo während des zweistündigen Interviews befragen. Man war sehr freundlich, zuvorkommend und auch ein wenig neugierig.

Die erste Hürde war geschafft, Remo erhielt die Praktikumsstelle. Wer hätte damals gedacht, dass aus den ursprünglich vereinbarten drei Monaten ganze 38 Jahre würden? Als er bei den Parlamentsdiensten zu arbeiten begann, arbeiteten dort 42 Personen. Als er in Pension ging, waren es rund 320 Mitarbeitende. Alle, die da kamen und gingen, konnten sich überzeugen, dass jemand mit einer Sehbehinderung durchaus arbeitsfähig war.

SBV-ARAM

Remo trat früh der Section romande bei und wurde bald in den Vorstand gewählt. Er war auch Mitglied im GRSA (Groupement romand de skieurs aveugles et malvoyants), wo ihm das Präsidium anvertraut wurde. Das GRSA hatte 400 Mitglieder. Der Posten wurde zum Lernfeld des späteren SBV-Präsidenten.

Die Section romande setzte sich aus Mitgliedern aller Westschweizer Gebiete zusammen. Die Organisation war sehr unstrukturiert und man erreichte die Mitglieder in den einzelnen

Regionen mehr schlecht als recht. Zusammen mit Daniel Baud wurde ein Projekt lanciert, um die Sektion neu zu gliedern. Es wurden sechs Gruppen (die späteren Sektionen) gegründet und in der ARAM vereinigt. Die ARAM war teilautonom, verfügte über ein eigenes Sekretariat und hatte einen ähnlichen Status wie heute die Unitas.

Remo wurde der erste Präsident der ARAM und vertrat diese gemeinsam mit Daniel Baud im SBV-Zentralvorstand. Das Präsidium des SBV hatte damals Hansburkard Meier inne. Als dieser als Präsident demissionieren wollte, umwarb er zunächst Remo, weil er ihn gerne als seinen Nachfolger gesehen hätte. Für Remo war das nicht der richtige Zeitpunkt. Er war beruflich stark engagiert und der Meinung, dass seine verbleibende freie Zeit vor allem der Familie gehört. Er schlug seinen Vorstandskollegen Christian Hugentobler vor und sicherte zu, dass er im Vorstand verbleibt und Christian tatkräftig unterstützt.

Geldsegen

Es war eine herausfordernde Zeit. Vieles war im Umbruch. Zum einen brachten die überaus erfolgreichen Atlas-Sammelkampagnen beträchtliche Beträge in die SBV-Kasse. Man

fand sich über Nacht mit viel Geld wieder und konnte überlegen, wie man die beigebrachten Mittel den Mitgliedern zugutekommen lassen könnte. Gleichzeitig wurden Rücklagen gebildet. Heute hat der (finanzielle) Wind gedreht und der Vorstand muss sich überlegen, ob der SBV alle Leistungen ausrichten kann, und er muss scharf kalkulieren, damit das Verbandsvermögen nicht still und leise verzehrt wird. Zum andern fand dannzumal in den Köpfen der Mitglieder ein Umbruch und ein Umdenken statt. Während die ältere Generation eher noch das Bild der wohl-tätigen Organisation im Kopf hatte, schwebte der jüngeren eine schlagkräftige Non-Profit-Organisation vor. Ein Exponent dieser jüngeren, gut ausgebildeten Generation war etwa Felix Schneuwly, der damals beim SBV als Deutschschweizer Regionalsekretär wirkte. Das Streben nach Veränderung war naturgemäss konfliktbeladen.

Stiftung Schweizerische Blindenhilfe

Remo war Mitglied im Vorstand, als Hansburkard Meier und Urs Kaiser die Stiftung Schweizerische Blindenhilfe des SBV ins Leben riefen. Weshalb gründete der SBV eine Stiftung? Mit der Stiftung hatte man quasi ein zweites Schloss am Kassenschrank; man konnte das Geld nicht einfach ausgeben, stattdessen musste man via Stiftungsrat und Stifterversammlung für jeden

Bezug ein formales Gesuch stellen, was voraussetzte, dass man sich Bezüge zweimal überlegen musste.



Die Väter der Stiftung Schweiz. Blindenhilfe des SBV: vlnr: Urs Kaiser, Hansburkard Meier, Remo Kuonen an der DV 1993

Hansburkard Meier blieb auch nach seinem Rücktritt als SBV-Präsident bis in die 2000er-Jahre Stiftungsratspräsident. Der SBV begann in der Folge, seine Überschüsse nicht mehr in die Stiftung abzuführen, sondern äufnete eigenes Vermögen. Einer der Gründe lag darin, dass die Stiftungsidee nach der Ära Urs Kaiser nicht

mehr mit demselben Nachdruck verfolgt wurde. Aufgrund zweifacher Vermögensverwaltung beantragte schliesslich Erich Steinmann die Auflösung der Stiftung und er kam mit der Idee durch. Als das Stiftungsvermögen an den SBV zurückfiel, liessen sich die Delegierten vom Vorstand überzeugen, das gesamte Kapital in eine Solsana-Grossrenovation fliessen zu lassen. Zum Glück kamen die Delegierten zwei Jahre später auf den Entscheid zurück. Steht viel Geld zur Verfügung, ist die Gefahr gross, dass es sofort ausgegeben wird. Ausserdem hatten die Delegierten wiederholt Angst, sie seien quasi in der Geiselhaft der operativen Ebene, will heissen, man würde ihnen Geschäfte aufzwingen, welche für sie nicht vorteilhaft waren.

SBV und BSV

Die ersten Leistungsverträge (LSV) mit dem Bund wurden von der operativen Ebene des SBV ausgehandelt. Der Vorstand wurde über die Ergebnisse lediglich informiert. Sabine Aquilini war es, welche Remo im Jahr 2009 in diese Geschäfte miteinbezog. Remo stellte fest, dass die Materie sehr komplex war, und er musste sich umfassend einarbeiten lassen. Er vermutet, dass vor ihm auch Christian Hugentobler in diese Verhandlungen nicht einbezogen worden war. Man erachtete den Miteinbezug nicht als nötig, da das BSV

ohnehin die SBV-Aktivitäten zu achtzig Prozent finanzierte.

Im Zusammenhang mit den LSV erklärt Remo, dass bei der Steuerung der Verhandlungen der Vorstand auch heute noch auf der politischen Ebene verbleiben sollte. Er sieht für den LSV inhaltlich Verbesserungspotenzial. Zum Beispiel ist es für ihn unerklärlich, weshalb die verschiedenen Organisationen dieselben Leistungen unterschiedlich entschädigt erhalten und dass nicht – wie etwa bei den Krankenkassen – mit Fallpauschalen verrechnet wird.

Zukunftsgedanken

Auf die Frage, welche Vision Remo für die Zukunft des SBV habe, antwortet er, dass es die Finanzen sein dürften, welche die Zukunft des SBV hauptsächlich prägen werden. Die Herausforderungen liegen darin, dass die öffentliche Hand ihre Ausgaben für soziale Zwecke nicht mehr erhöhen wird. Zudem ist der Spendenmarkt je länger, desto umkämpfter. Vor diesem Hintergrund ist er überzeugt, dass der SBV künftig sein Schwergewicht erneut auf die Interessenvertretung legen und die übrigen Leistungen verhältnismässig zurückfahren muss. Seiner Ansicht nach wird der SBV wieder von den Ideen der Gründer geleitet sein: die Selbsthilfe und die Interessenvertretung

namentlich der öffentlichen Hand und ihren Dienstleistungen gegenüber. Die Schwierigkeit hierbei dürfte vor allem sein, die Mitglieder auf den Verzicht auf bisherige finanzielle Zuschüsse und auf Gratisleistungen einzuschwören. Für den Erhalt der Lebensqualität sind Interessenvertretung und Selbsthilfe wichtiger denn Freizeitaktivitäten und finanzielle Unterstützungen. Diese Ersteren erleichtern zwar die Inklusion, sind aber nicht grundsätzlich lebensnotwendig. Die Interessenvertretung dagegen ist wichtig und unverzichtbar in Bezug auf die gesetzgeberischen Grundlagen und die Leistungen der Invalidenversicherung.

Der zweite Teil seiner Vision betrifft die notwendige Einheit im Blindenwesen oder doch zumindest einen Zusammenschluss unter einem Dach. In dieser Hinsicht freilich ist Remo eher pessimistisch. In der Vergangenheit wurden kaum Fortschritte erzielt, weil sich jede Organisation gegenüber der andern als besser betrachtet. Ausserdem hat die Diskussionsbereitschaft auch in der jüngsten Vergangenheit keine Fortschritte erkennen lassen. Es könnte ja sein, dass sich die Organisationen aufeinander zubewegen, sobald die öffentliche Hand ihre Beiträge noch empfindlicher kürzt beziehungsweise sich weigern wird, mehrere Organisationen respektive

Administrationen zu finanzieren. Remo bekräftigt, er würde noch am selben Tag zurücktreten, wenn er damit den Zusammenschluss voranbringen könnte. Er vermutet indes, die verschiedenen Organisationen verfügten leider immer noch über zu viele Ressourcen. Hier droht das Damoklesschwert der Leistungskürzung. Das BSV erklärt bei jeder Gelegenheit, das Sehbehindertenwesen erhalte einen überproportionalen Anteil aus dem Subventionstopf sämtlicher Behindertenorganisationen. Es ist somit wahrscheinlich, dass ein Versuch unternommen wird, die heutige Mittelzuteilung zu Ungunsten blinder und sehbehinderter Menschen anzupassen. Um hier Gegensteuer geben zu können, müssten sich die verschiedenen Organisationen wirklich einig sein.

Zu guter Letzt macht Remo diese Überlegung: Der SBV hat in den vergangenen Jahren mit ganzer Kraft den Gedanken der Inklusion vorangetrieben. Es ist aber genau diese Inklusion, welche irgendwie auch ins Gegenteil zu verfallen droht. Es gibt Leitlinien für die Mobilität, eine App auf dem Mobile Phone, welche das Reisen erleichtert, es gibt Lichtschalter an den Türen ... Irgendeinmal wird man sich die Frage stellen, warum man denn den Blinden überhaupt noch eine Ausweiskarte für Reisende mit einer Behinderung (Begleiterkarte) geben soll. Den

Anfang einer solchen gegenteiligen Entwicklung hat ein Transportunternehmen bereits gemacht mit ersatzlosem Streichen des Gratisbilletts für blinde und sehbehinderte Menschen. Könnte es sein, dass das Pendel zurückschlägt?

Remo zeichnet somit ein nicht nur rosiges Bild von der Zukunft und sagt voraus, dass im SBV früher oder später Entscheide fallen müssen, welche möglicherweise schmerzhaft sein werden.



Generalsekretär Kannarath Meystre verabschiedet zwei Urgesteine aus dem Vorstandsvorstand: Remo Kuonen (links) und Urs Kaiser (rechts)

Tarcisio Bisi*

(† 14.4.1997)

* Interview mit seiner Schwester Miriam und seinem Nachfolger Sandro Molinari

Die Geschichte der Unitas ist auch die Geschichte von Tarcisio Bisi, welcher der Gründer und während vieler Jahre auch das Herz und der Treiber der Unitas war.

Die Familie Bisi hatte sechs Kinder, drei Knaben und drei Mädchen. Tarcisio wurde am 3. Juni 1924 geboren. Zwei der Buben, nämlich Tarcisio und Lino, waren blind.

Tarcisio war auffallend intelligent. Nach der obligatorischen Schulzeit wechselte er ins Priesterseminar. Als er sich bewusst wurde, dass er vermutlich innerhalb relativ kurzer Zeit erblinden würde, verliess er das Seminar. Er begab sich für sechs Monate an die Schule Sonnenberg, welche sich damals noch in Freiburg befand, und lernte Deutsch, Blindenschrift und Maschinenschreiben.

Blidor

Dann hatte er das Glück, dass er Gebhard Karst, den zukünftigen Präsidenten von SBV und CAB und Eigentümer der Firma Blidor, kennenlernte. Blidor AG ist eine Schweizer Firma mit Sitz in Langnau am Albis in Zürich. Hier werden seit

1939 hochwertige Körperpflege- und Reinigungsprodukte in der hauseigenen Produktionsstätte entwickelt. Die beiden wurden Freunde, vielleicht auch wegen ihrer starken Bindung zur Religion. Karst ernannte Tarcisio zum Vertreter der Blidor im Kanton Tessin. Eine Arbeit dieser Art war für einen Blinden eine grosse Herausforderung und erforderte viel Mut. Tarcisio bereiste das ganze Tessin zu Fuss, mit dem Zug, mit dem Postauto und manchmal auch mittels Tandem. Dabei wurde er meist von einem jungen Mann aus Süditalien begleitet. Manchmal übernahmen diese Aufgabe seine Schwestern.

Auf seinen Reisen kreuz und quer durchs Tessin stellte Tarcisio fest, wie viele blinde und sehbehinderte Menschen jeglichen Alters isoliert in kleinen Dörfern lebten, und er beschloss, dagegen etwas zu tun. In Lugano traf er auf Anita Gaggini. Auch sie war blind. Sie hatte das Glück, dass sie dank der Unterstützung ihrer Eltern studieren durfte. Sie war Sekretärin in einer Anwaltskanzlei. Zusammen überlegten sie, wie sich die Blinden im Tessin vereinigen liessen und was sich für sie tun liesse. Aus dieser Idee entstand 1946 die Unitas, Associazione ciechi e ipovedenti della Svizzera italiana.

Im Haus der Familie Bisi

Zu Beginn war die Unitas nicht dem SBV angeschlossen, sondern bildete eine Sektion der CAB. Tarcisio war sehr zur Religion hingezogen. Bei Anlässen legte er Wert darauf, dass die Gruppe einer Messe beiwohnte und die religiöse Gemeinschaft pflegte. Bald wurde er sich bewusst, dass dies bloss der Beginn war, um blinde Menschen tatsächlich und effektiv zu fördern, und so wandte er sich an den SBV. Es gab aber da ein kleines Problem. Die Statuten des SBV legten klar fest, dass der Verband in religiöser und politischer Hinsicht neutral sei. Tarcisio löste das Problem auf seine elegante Weise. Er übernahm in den Statuten der Unitas die Formulierung des SBV, fügte aber gleichzeitig an, dass Unitas-Mitglieder ebenfalls Mitglieder in der CAB mit ihren christlichen Wurzeln seien. So wurde die Unitas eine Sektion des SBV und Tarcisio war während vieler Jahre ihr Vertreter im Zentralvorstand des SBV.

Während langer Zeit stand der Name Tarcisio für die Unitas. Dies bedeutete, dass er die Arbeit bei Blidor aufgab, sich zum Sozialarbeiter ausbilden liess und vollzeitlich für die blinden und sehbehinderten Menschen im Tessin zu arbeiten begann. Seine Begeisterung für die Sache der Blinden kannte keine Grenzen.

Zu Beginn war er von Pro Ciechi, Federazione Nazionale delle Istituzioni pro Ciechi, angestellt. Um eine Rente hat er nie nachgesucht. Er war verheiratet und hatte mit seiner Frau Anna sechs Kinder. Für lange Zeit war das Haus der Familie Bisi gleichzeitig Sitz der Unitas. Auch die Bibliothek für Blindenschrift- und Hörbücher war am Anfang in diesem Haus untergebracht. Seine Frau Anna, eine grosszügige und liebevolle Person, beschäftigte sich nicht nur mit ihrer grossen Familie, sondern auch mit den Aufgaben und mit der Berufung von Tarcisio.

Tarcisio ging nie in die Ferien – es gab ja immer so viel zu tun! So entstand der liebevolle Scherz, dass es für Tarcisio vier Sorten von Sünde gebe: die lässliche Sünde, die Todsünde, das Sakrileg ... und die Ferien!

Projekte

Eines der ersten realisierten Projekte war die Bibliothek, untergebracht in der alten Post in Bellinzona. Lange Zeit wurde diese mit Freiwilligenarbeit betrieben, eine Cousine von Tarcisio arbeitete zu einem kleinen Pensum in der Bibliothek. Schliesslich fand Tarcisio dank der Bibliothek den ersten Sekretär der Unitas. Dieser arbeitete zuvor beim italienischen Zoll. Er hatte eine überaus wohlklingende Stimme, wes-

halb er ab und an für eine Radiostation tätig war. Zufällig hatte ihn Tarcisio am Radio gehört und ihn daraufhin angefragt, ob er nicht Bücher für blinde Menschen auflesen würde. Nach und nach wurden die Aufgaben dieses zunächst freiwilligen Mitarbeiters erweitert und erstreckten sich bald auch auf das Abfassen von Berichten und Programmen, die Organisation von Ausflügen und vieles mehr. Ab 1977 wurde er mit 500 Franken im Monat entschädigt. Er war zwar nur an drei Tagen in der Woche anwesend, arbeitete aber zusammen mit Tarcisio jeweils ungefähr vierzig Arbeitsstunden pro Woche!

Tarcisio nahm die Organisation gemeinsamer Mahlzeiten für alle interessierten blinden Menschen im Tessin an die Hand. Er lud sie dazu ein und organisierte deren Transporte, welche in der ersten Zeit von seiner Frau und von seinen Bekannten sichergestellt wurden. Zunächst gingen die Fahrten zulasten von Tarcisio. In der ersten Zeit wurden die Mahlzeiten den betroffenen Menschen offeriert. Bald begannen Spenden einzutreffen. Aufmerksame Leute bemerkten, dass Tarcisio mit sich selber stets bescheiden war und dass sie mit Spenden notwendige finanzielle Unterstützung leisten konnten.

Casa Sorriso

1973 gründete Tarcisio die Casa Sorriso, das Haus des Lächelns, für blinde mehrfachbehinderte Kinder, weil deren Familien im Tessin für sie keine passende Unterbringung fanden. Betroffene Kinder aus dem Tessin mussten in Einrichtungen in Italien oder in der Westschweiz untergebracht werden.

Was Tarcisio zu sofortigem Handeln veranlasste, war die Begegnung mit einem Elternpaar, welches diese schmerzvolle Situation gerade durchlebte. Er mietete kurzerhand eine Wohnung, organisierte erstes Personal und so entstand die Idee der Casa Sorriso. Als er feststellen musste, dass die Wohnung zu klein war, schaute er sich um und das Glück (das er immer Vorsehung nannte) wollte es, dass er erfuhr, im Zentrum von Tenero sei eine kleine Villa zu verkaufen. Tenero liegt am Ufer des Lago Maggiore. Als er den Eigentümer kontaktierte, sagte ihm dieser, es sei vermutlich schon zu spät; die Vertragsverhandlungen seien mehr oder weniger bereits abgeschlossen. Tarcisio muss sehr überzeugend gewesen sein, denn zu guter Letzt konnte die Unitas das Haus doch erwerben und die Kinder hier unterbringen. In dieser Phase arbeitete auch Tarcisios Familie mit, insbesondere seine Schwester Suor Angela, welche bis Ende 2005 für die Casa Sorriso verantwortlich zeichnete.

Neue Casa Sorriso

Mitte der 1980er-Jahre – Tarcisio hatte bereits den Verein, die Bibliothek und die Casa Sorriso ins Leben gerufen sowie die kantonale Unterstützung für den begleitenden Sozialdienst erwirkt – richtete er seine Aufmerksamkeit auf die älteren blinden und sehbehinderten Menschen. Mit der Unterstützung seines Sekretärs versuchte er mithilfe einer Umfrage unter den Mitgliedern der Unitas herauszufinden, ob sie – falls sie vor der Wahl stehen würden – in ein gewöhnliches Altersheim oder aber in eine auf blinde und sehbehinderte Menschen spezialisierte Einrichtung ziehen möchten. Vier von fünf Mitgliedern bekannten sich zur spezialisierten Einrichtung. Vom Motor Tarcisio angetrieben, beschloss der Vorstand, in einer kleinen vorhandenen Struktur im Maggiatal (Vallemaggia) einen Versuchsbetrieb einzurichten. Aufgrund des bereits von Anfang an guten Erfolgs begab man sich auf die Suche nach einer Bauparzelle, wo sich das bauen liess, was dereinst das Altersheim für blinde und sehbehinderte Menschen in Tenero werden sollte.

Zur Wahl stand ein Grundstück auf einer Anhöhe bei Tenero. Nach schweisstreibenden Verhandlungen konnte die Unitas die schönere Hälfte des angebotenen Terrains (8000 Quadratmeter) zu einem sehr vorteilhaften Preis erwerben. Das war

die Geburtsstunde des Projekts Neue Casa Sorriso für alte blinde und sehbehinderte Menschen, welches von Tarcisio und seinen Vorstandskollegen nun entschieden vorangetrieben wurde.

Die Realisierung war nicht zuletzt einer genialen Idee des Unitas-Vizepräsidenten Rino Bernasconi zu verdanken. Er schlug vor, in einer Mittelbeschaffungsaktion alle 160 000 Haushalte in der italienischen Schweiz anzuschreiben mit einem Prospekt, worauf eine Mauer abgebildet war, in deren Mitte ein Stein fehlte. Der Preis dieses fehlenden Steins wurde mit fünf Franken siebenzig Rappen beziffert mit der unmissverständlichen Aufforderung: «Spende einen – zehn – hundert – tausend Bausteine für fünf Franken siebenzig Rappen das Stück.» Das Ergebnis war überwältigend und man erinnert sich heute noch an die Aktion Bausteine.

Der Auftakt zu Tarcisios letztem grossen Werk begann, als er seine Vorstandskollegen überzeugen konnte, das Tageszentrum Casa Andreina auf dem Gelände der Fürsorgeorganisation Società Ticinese per l'Assistenza dei Ciechi in Lugano zu gründen. Die Notwendigkeit dafür zeigte sich bereits angesichts der Tatsache, dass die Mehrheit der Mitglieder im Sottoceneri lebte. Als Sottoceneri wird der südliche Teil des Schweizer

Kantons Tessin bezeichnet, im Gegensatz zum nördlichen Teil Sopraceneri. Vizepräsident Rino Bernasconi stellte den Kontakt zu einer wohlhabenden und sehr grosszügigen Dame namens Andreina her. Sie verkaufte ihre Sammlung an bedeutenden Kunstwerken und liess den Ertrag in das Projekt des Tageszentrums einfliessen. Es war deshalb ein Zeichen der Anerkennung und des Dankes, dass das Tageszentrum ihren Namen trägt: Casa Andreina.

Der Vater der Unitas verstarb am 4. Juni 1997 im Alter von 73 Jahren.



Tarcisio Bisi, Rino Bernasconi, Chr. Hugentobler am Unitas Jubiläum 1996

Rino Bernasconi

Jugend

Rino Bernasconi ist in Lugano aufgewachsen. Sehbehindert wurde er im Alter von 23 Jahren als Folge eines Autounfalls. Auf einen Schlag mussten er und seine Familie sich mit anderen Voraussetzungen für ihr Leben befassen. Rino sagt von sich, dass er trotz allem gute Voraussetzungen mit auf den Weg bekommen habe, viele Chancen und das richtige Umfeld; eigentlich sei er sehr privilegiert gewesen. Er sei zwar seit 45 Jahren blind, habe aber weder Blindenschrift noch die Handhabung des Langstocks erlernt.

Seine Unitas

Wie beinahe alle Unitas-Mitglieder in seinem Alter wurde Rino von Tarcisio Bisi begeistert und in die Unitas geholt. Nach seiner Karriere in der Unitas gefragt, winkt Rino ab. Er habe in der Unitas keine Karriere gemacht, das entspreche nicht dem Wesen der Selbsthilfe. Jeder bringe sich, sein Wissen und seine Talente in die Organisation ein und beteilige sich nach seinen Möglichkeiten. Er habe das Glück gehabt, vorteilhafte Voraussetzungen zu haben, und er konnte sich als Chef des Familienbetriebs, welchen er nach Abschluss seines Studiums übernehmen durfte, auch zeitlich verfügbar machen. Er ist der Auffassung, dass man in der Selbsthilfe seine Talente, sein Wissen und Können miteinander



Rino Bernasconi

der austauscht und untereinander teilt. Auch aus dieser Haltung heraus vermochte er nach vierzig Mitgliedsjahren im Unitas-Vorstand beziehungsweise nach seinem Rücktritt die übliche Ernennung zum Ehrenmitglied nicht anzunehmen. Bei den einen bemerke man ihren Einsatz, andere würden im Stillen wirken und Dritte verfügten schlicht nicht über Möglichkeiten zur aktiven

Mitarbeit. Die Ernennung eines Einzelnen zum Ehrenmitglied wäre daher seiner Ansicht nach ungerecht.

Die Selbsthilfe in der Unitas zeigt sich vital und respektabel. Das hat auch mit der hiesigen Mentalität zu tun: Im Tessin tauscht man sich aus, man packt vieles miteinander an, überlegt gemeinsam, arbeitet sich gegenseitig in die Hände und teilt zuweilen auch die Freizeit in den von der Unitas organisierten Aktivitäten. Neue Mitglieder werden quasi mitgenommen. Bald werden sie für die eine oder andere Aufgabe angefragt oder sie bieten sich von anderen dazu ermutigt an. Alle finden ihr Plätzchen in der Unitas und sind mit ihren Möglichkeiten aktiv. Tarcisio Bisi, der begnadete Netzwerker, hat's vorgelebt und vorgezeigt; selbst er war mit seiner Arbeit nicht allein. Was die Unitas heute ist und leistet, ist das Ergebnis des Wirkens vieler Menschen.

Die Aufgaben der Unitas in der Südschweiz übertreffen freilich jene des SBV bei Weitem. Die Unitas betreibt etwa ihre eigene Bibliothek, welche Hör- und Braillebücher publiziert. Dazu gehören Schulbücher für blinde und sehbehinderte Kinder in der Südschweiz. Nicht zu vergessen sind die in der Deutschschweiz und in der Romandie lebenden Ticinesi. Auch sie bedient die Unitas

mit Büchern. Die Bibliothek gibt pro Woche im Durchschnitt drei neue Bücher heraus. Dafür arbeiten vier angestellte Mitarbeitende und an die sechzig freiwillige Helfer, welche Bücher auflesen und andere Hilfestellungen erbringen. Die Subvention des BSV für die Bibliothek würde längst nicht ausreichen, um den aktuellen Betrieb zu finanzieren.

Schliesslich gewährleistet die Unitas den ambulanten Dienst für betroffene Kinder in der Regelschule. Sie betreut Kinder und Jugendliche ab dem Zeitpunkt ihrer Einschulung bis zum Abschluss der Berufsbildung beziehungsweise der Mittelschule. Die Unitas ist somit auch Partnerin der Tessiner Erziehungsdirektion.

In der Unitas sind Hilfsmittel erhältlich. Eigentlich ist der SZB auch für das Tessin Lieferant von Hilfsmitteln, die Spezialisten der Unitas liefern falls nötig Gebrauchsanweisungen. Die Unitas betreibt eine Ausstellung an Hilfsmitteln. Den Mitgliedern soll nicht zugemutet werden, für die Auswahl oder das Ausprobieren ihres gewünschten Hilfsmittels bis nach Lenzburg AG zu reisen.

Die Unitas führt die Casa Tarcisio in Tenero (das von Tarcisio Bisi initiierte Altersheim für blinde und sehbehinderte Altersheim Casa Sorriso

erhielt 2007 den Namen seines Gründervaters) in Tenero, auch das ein Angebot, welches der SBV weder in der Deutsch- noch in der Westschweiz leistet. Oft bleibt ungeachtet, dass die Unitas auch die Bündner Südtäler (Misox) betreut und bedient. Das ist sehr aufwendig, sind doch aufgrund der topografischen Gegebenheiten beschwerliche lange Wege zu bewältigen. Die Gebiete gehörten eigentlich zur SBV-Sektion Graubünden, vernünftigerweise wurden sie in Absprache mit den Bündner Kollegen der Unitas in Obhut gegeben.

Zukunft

Mit Blick auf die Zukunft hat Rino zwei Antworten parat. Da ist sein Wunsch, das Blindenwesen möge endlich die Kräfte bündeln und sich weg von den historisch gewachsenen Organisationen hin zu einem einzigen Blindenverband zusammenschliessen. Für ihn gibt's keine Argumente, weshalb sich das Blindenwesen noch so viele verschiedene Organisationen leisten soll. Er ist überzeugt, dass die öffentliche Hand beziehungsweise die knapper werdenden finanziellen Mittel einen Zusammenschluss unumgänglich lassen werden. Er erachtet es von daher als zweckmässiger, wenn der Zusammenschluss freiwillig, eigenverantwortlich und gemeinsam gebildet zustande käme.

Die zweite Antwort war, dass er, Rino, sich nicht berufen fühle, gewissermassen aus dem Bauch heraus eine Zukunftsvision darzulegen. Er war indessen überzeugt, dass der ehemalige Geschäftsführer der Unitas und heutige Tessiner Regierungsrat Manuele Bertoli eine Vision in knappen Worten sehr klar formulieren könnte. – Die Antwort von Manuele liess nicht lange auf sich warten: «Ich bin einverstanden mit Rino. Der Zusammenschluss der Organisationen wäre ein guter Schritt in die richtige Richtung. In einer einzigen Organisation könnte man verschiedene Bereiche schaffen, welche sich auch verschiedenen Themen widmen. Ein einziger Ansprechpartner zu einem bestimmten politischen Thema wäre zweifellos kraftvoller, erkennbarer für die öffentliche Hand, für die Bevölkerung und für alle Menschen, welche unsere Interessengruppe unterstützen wollen.»

Sandro Molinari

Jugend

Sandro Molinari ist 1941 geboren. Er trat, nachdem er an Retinitis pigmentosa erkrankt war, 1983 der Unitas bei. Er ist verheiratet, hat eine Tochter und ist vierfacher Grossvater.

Als sich sein Sehvermögen so weit verschlechterte, dass er die Unterlagen für seine Bankkunden nicht mehr zu lesen vermochte, schlug ihm seine Arbeitgeberin die frühzeitige Pensionierung vor.

Die langen Antennen von Tarcisio spürten Sandro auf und er wurde auf Antrag des Vorstands im November 1984 in die Leitung der Unitas geholt. An der Generalversammlung vom 4. Mai 1997 legte Tarcisio sein Amt nieder, er wurde zum Ehrenpräsidenten ernannt und die Versammlung wählte Sandro Molinari zum neuen Präsidenten der Unitas.

Präsidium

Sandro präsidierte die Unitas während sechzehn Jahren und vertrat seine Sektion im Vorstand des SBV ebenso wie in anderen kantonalen und schweizerischen Organisationen. Er setzte seine ehrenamtliche Tätigkeit als Verwalter der Unitas bis 2002 fort. In diesem Jahr wählte die Unitas erstmals einen Direktor, und zwar in der Person von Manuele Bertoli, welcher diese Aufgabe



Sandro Molinari als Zentralvorstandmitglied an der Delegiertenversammlung 2007

bis 2011 versah, bis er zum Tessiner Staatsrat gewählt wurde. Sandro blieb Präsident der Sektion Unitas bis 2013.

Unter der operativen Leitung von Manuele Bertoli erlebte Sandro den Wechsel von einem grossen Verein in ein KMU mit allen sich daraus ergebenden

den Konsequenzen und Herausforderungen.
Heute arbeiten in der Unitas ungefähr achtzig
Personen in sechzig Vollzeitstellen.

Der heutige Präsident Mario Vicari – auch er ist
seit 1984 im Vorstand der Unitas – hat dieselbe
Schule unter der Leitung von Tarcisio durchlaufen
wie Sandro auch.

Sandro ist zuweilen noch für besondere
Aufgaben in der Geschäftsstelle anzutreffen,
notabene immer noch im Ehrenamt. Seit Septem-
ber 2017 setzt sich die Unitas-Geschäftsleitung
aus dem Direktor Paolo Lamberti und dem Direk-
tionssekretär Maurizio Bisi zusammen.

Rose-Marie Lüthi Kreibich

(† 2.12.2021)

Rose-Marie Lüthi Kreibich, Mitglied sowohl im SBV als auch im SBb, bringt zu guter Letzt noch etwas wie eine Aussenansicht auf den SBV ein.

Rose-Marie ist in Zürich aufgewachsen. Als sie ihre Diagnose erhielt, kümmerte sich ihre Mutter sehr stark darum, wer ihrer Tochter weiterhelfen könnte. Rose-Marie kam 1959 aus der Sekundarschule und stand vor der Frage, wie es weitergehen könnte. Im Sinne einer Übergangslösung ging sie für ¾ Jahre nach Lausanne ins CPHV, um ihre Französischkenntnisse zu vervollständigen.

SBb – SBV, der Blick von der andern Seite

1961 trat Rose-Marie in den SBb ein. Der 1958 neu gegründete SBb war zu dieser Zeit für junge Menschen attraktiv, er wirkte dynamisch, hatte junge Mitglieder, war progressiv. Vom SBV hatte man damals den Eindruck, er sei verknöchert, die Leitung überaltert und autoritär, und es laufe nichts. Anders als beim SBV, wo in dieser Zeit der SBb und eine mögliche Wiedervereinigung ein Dauerthema waren, kümmerte man sich im SBb herzlich wenig um den SBV und von einer Wiedervereinigung war keine Rede. Man hatte ja nicht eine Struktur verlassen, welche einem nicht mehr gefiel, um nach vier oder fünf Jahren zurückzukehren und zu gehorchen.

An und für sich unterschied sich das Vereinsleben im SBb nicht gross von demjenigen im SBV. Rose-Marie fuhr in der SBb-Sportgruppe mit Begeisterung Ski. 1974 wurde sie in den Vorstand der Regionalgruppe Zürich gewählt. Die Arbeit nahm nochmals zu, als sie in den Zentralvorstand des SBb aufgenommen wurde.

Kontakte zu den anderen Blindenorganisationen bestanden immer. So vertrat Rose-Marie den SBb auch im Vorstand des Schweiz. Zentralvereins für das Blindenwesen SZB.

In den Köpfen der SBb-ler war wohl der SBV weniger präsent als umgekehrt. Man war selbstbewusst und eine Wiedervereinigung war schlicht kein Thema. Man arbeitete je nach Themen zusammen; die Kontakte auf der operativen Ebene waren gut und ansonsten galt die Devise «Leben und leben lassen».

An die grosse «Wiedervereinigungssitzung» zwischen SBb und SBV im Gwatt hat RoseMarie nicht besonders viele Erinnerungen. Allerdings war von Seiten des SBb schon im Vorfeld kein grosser Wille zur Fusion vorhanden. Die zu dieser Zeit tonangebende Abspaltungsgeneration war noch am Ruder und ganz sicher nicht an einem Zusammenschluss interessiert, denn das hätte ja

geheissen, man sei sich reuig, eine eigene Organisation gegründet zu haben.

Rose-Marie's Liebe galt und gilt der Blindenschrift. Sie wurde Mitglied in der Blindenschriftkommission der Deutschsprachigen Länder und arbeitete bei verschiedensten Anpassungen (beispielsweise an die neue deutsche Rechtschreibung und bei der Überarbeitung der Systematik) mit und brachte die gewonnenen Erkenntnisse zurück in die organisationsübergreifende Deutschschweizer Blindenschriftkommission DBK, die sie mitbegründet hat. Gemeinsam mit der beim SBV tätigen Punktschriftlehrerin Anita Häni erarbeitete sie das Regelwerk für die Ausbildungskurse für Blindenschriftlehrer. Für Rose-Marie ist dies ein Beispiel für eine zielführende Zusammenarbeit zwischen den Organisationen.

Und die Zukunft?

Rose-Marie ist wie viele andere Mitglieder unserer beiden Organisation der Meinung, dass es mit der Zeit möglich sein sollte, sich wieder zusammenzuschliessen. Dies muss behutsam geschehen und das Vertrauen ineinander durch stetige gute und erfolgreiche Zusammenarbeit gestärkt werden.



Rose-Marie Lüthi Kreibich mit Ehemann Hans Kreibich im Gespräch mit dem SBb-Geschäftsführer Jvano Del Degan an der WBU-GV 2008 in Genf

Teil 3: Verbandspräsidenten und Zentralsekretäre

Verbandspräsidenten

Dr. h.c. Theodor Staub	1911–1919	Rudolf Ruchti	1981–1987
Dr. Eugen Wendling	1919–1932	Hansburkhard Meier	1987–1995
Dr. Emil Spahr	1932–1959	Christian Hugentobler	1995–2009
Dr. h.c. Gebhard Karst	1959–1962	Remo Kuonen	2009–2021
Ami Mermod	1962–1973	Roland Studer	im Amt seit 2021
Rudolf Schori	1973–1981		

Zentralsekretäre

Dr. Emil Spahr	1911–1919	Sabine Aquilini	2007–2009
Konrad Helbling	1919–1924	Kannarath Meystre*	ab 2010
Eduard Keller	1924–1932		
Dr. Emil Spahr	1933–1944		
Otto Ronca	1945–1950		
Dr. Emil Spahr	1951–1958		
Ella Joss	1959–1982		
Dr. Urs Kaiser	1982–1994		
Maryse Meyrat	1994–1996		
Arnold Schneider	1997–2000		
Paul Stegmann a.i.	2000–2001		
Felix Schneuwly	2001–2007		

* Umbenennung in: Generalsekretär

Teil 4: Sektionen

Sektionen

Aargau-Solothurn, gegründet 2005
Bern, gegründet 1911
Berner Oberland, gegründet 1995
*Biel/Bienne, Berner Jura, Regionalgruppe gegründet 1951
*Freiburg, Regionalgruppe gegründet 1968
*Genf, gegründet 1934
Graubünden, gegründet 1981
Jura, gegründet 1983
*Neuenburg, Regionalgruppe gegründet 1962
Nordwestschweiz, gegründet 1924
Ostschweiz, gegründet 1925
*Waadt, Regionalgruppe gegründet 1948
*Wallis, Regionalgruppe gegründet 1972
Zentralschweiz, gegründet 1925
Zürich-Schaffhausen, gegründet 1912
Tessin (Unitas), gegründet 1946

*Die Westschweizer beziehungsweise französischsprachigen Regionalgruppen existierten bis Ende 1991 im Rahmen der ARAM (Association romande des aveugles et malvoyants). Ab 1992 entstanden daraus die heutigen SBV-Sektionen.

Schweizerischer Blinden- und Sehbehindertenverband SBV

SBV-Beratungsstellen

Graubünden
Delémont
Freiburg
Zentralschweiz
Valais romand
Zürich

Bildungs- und -Begegnungszentren SBV

Bern
Lausanne
Horw LU
St. Gallen
Dietikon ZH

Generalsekretariat

Könizstrasse 23
Postfach
3001 Bern

Secrétariat romand

Rue de Genève 88 b
1004 Lausanne

Kontakt

info@sbv-fsa.ch
www.sbv-fsa.ch





SBV FSA

Gemeinsam sehen wir mehr

